

Kapitel 2 - Sitte und Anstand

Der Teil des Lebens, den ein Hyrier in der Schule verbringt ist der, in dem er am meisten Freizeit hat. Ein Luxus, der von den Novizen nur selten wahrgenommen wird. Es ist aber auch ein Luxus, mit dem man umzugehen wissen muss, um ihn voll auskosten zu können. Ich wüsste ehrlich gesagt nicht, was ich heute mit all dieser Zeit anfangen sollte. Der Alltag scheint gar nicht so viele weitere Möglichkeiten mehr zu bieten. Nun, nicht, dass ich jetzt noch irgendein Einfluss darauf hätte.

Unter Einbezug aller Umstände war Curitas Situation weniger prekär als zuerst

angenommen. Nach dem Verhaltenscodex der Akademie stand ihm das Recht zu, einen jüngeren Novizen nach Eigenermessung zur Ordnung zu rufen, sollte dieser offensichtlich gegen die Regeln der Fakultät verstoßen oder ein höheres Lehrjahr nicht den gebührenden Respekt entgegenbringen, der ihm zustand. Wie hart das Strafmaß ausfiel hing vom begangenen Delikt ab, physische Züchtigung lag im Bereich des Möglichen, sollte dies der ältere Novize für nötig erachten. Kam es allerdings zu dem Fall, dass der bestrafte Novize das Strafmaß für überspitzt hielt, so konnte dieser formal Beschwerde einreichen. In einem solchen Fall wurden die betroffenen Novizen sowie mindestens ein neutraler Zeuge, in den meisten Fällen war dies ein Magister, in das Büro des Rektors berufen und der Vorfall auf seine Rechtmäßigkeit geprüft. Dies war der Grund warum Curitas im ersten Stock des Hauptgebäudes saß und sich für seinen „Ausrutscher“ verantworten sollte.

Faktisch hieß das, die Tatsache, dass er handgreifliche gegenüber einer jüngeren Novizin geworden war, stand nicht einmal zu Debatte. Einzig wie *viel* er über die Stränge geschlagen hatte. Das wiederum hieß, im besten Fall konnte er sich aus der Situation herausreden - man hatte ihn in der Hauptstadt in der Didaktik der Redekunst geschult, daher war er dies betreffend zuversichtlich – im schlimmsten Fall befand man, dass sich sein Verhalten nicht mit der Moral der Akademie vereinbaren ließ und er würde der Einrichtung verwiesen, was vier Wochen vor seinem Abschluss mehr als nur ein kleines Ärgernis war.

Curitas vermied es für gewöhnlich seinen Staus als Seyn zur Schau zu stellen, sollte es jedoch zum schlimmsten möglich Fall kommen, würde er nicht davor zurückschrecken, sich mit seinem gesellschaftlichen Stand zurechtzufertigen...irgendwie.

War es eine Straftat sich einem Seyn gegenüber anzumaßen? Bei einem vereidigten Seyn ganz bestimmt, in dem Fall würde dies einer Beleidigung der Krone gleichkommen. Was bedeutet, es würde hyrische Recht gelten – darin war er ebenfalls geschult.

Curitas war aber nicht vereidigt, also würde dieser Ausweg ein wenig mehr Fingerspitzengefühl bedürfen.

Er hoffte auch, dass die Tatsache, dass er zum Zeitpunkt des Vorfalls seine Ethik Vorlesung schwänzte, nicht zur Ansprache kam. Man würde diese Tradition die keine war zwar nicht weiterverfolgen, die Ironie dieses Umstandes war Curitas aber peinlichst bewusst.

Nach dem Zwischenfall am Nachmittag hatte Magister Hendra „das Opfer“ unverzüglich zur Krankenstation gebracht und fuhr anschließend damit fort, Curitas hysterisch anzufahren.

Hendra war bekannt dafür Novizen ihre Fehler rücksichtslos vorzuhalten und diese solange mit ihrem Redeschwall zu erdrücken, bis sie ihr Missgeschick auch *wirklich* bereuten. Nicht etwa, weil sie tatsächlich Schuldgefühle empfanden. Nein, egal wie groß der Vorteil war, den man sich durch sein Fehlverhalten erhoffte zu erspielen, er war eine Unterredung mit der Magister schlichtweg nicht wert. Die Novizen scherzten oft, dass ein Verweis nur die zweitschlimmste Strafe war, die die Akademie verhängen konnte. Es spielte nämlich keine Rolle, wie groß der begangene Fauxpas war, die Magister verstand sich gut darin, auch aus einer kleinen Verspätung eine nationale Krise zu machen und es dem Novizen bereuen zulassen, im Verkehr aufgehalten worden zu sein. Der Ausblick auf eine stundenlange Standpauke schien Curitas jedoch angesichts seiner gegenwärtigen Situation noch als durchaus angenehmem. Nachdem Hendra damit fertig war, alles Unheil dieser Welt über Curitas heraufzubeschwören – und Mara nebenbei bereits für Tod zu erklären – und er die vage Hoffnung verspürte, mit seiner Strafe entlassen zu werden, holte Hendra erst zum zweiten Schlag aus. Züchtigungen, Beleidigungen und Rügen folgten so schnell abwechselnd aufeinander, dass Curitas ernsthaft besorgt war, die Magister könnte einen Nervenzusammenbruch erleiden. Er hatte einen Moment mit dem Gedanken gespielt, ihr zu raten sich den Novizen, die zur Krankenstation eilten, doch am besten gleich anzuschließen. Er beließ es jedoch beim stillen Erdulden ihrer Tirade. Die Chance, dass diese Bemerkung missverstanden werden konnte war zu groß und würde seiner ohnehin schon misslichen Lage nichts Gutes tun.

Curitas richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Rektor Vendrix, der sich seine Beschreibung vom Vorfall schweigend und ausdruckslos anhörte.

Vendrix war ein Mann mittleren Alters – bei einem Magier bedeutete dies um die 70 Jahre – von schlanker Statur mit einer stets aufrechten und würdevollen Haltung.

Er trug selbst im Hochsommer einen Anzug, heute ein marienblauer über einer weißen Weste mit darunterliegendem Halstuch, Ton in Ton mit dem Anzug. Der Rektor war ein Mann des Althergebrachten. Die Wahl eines Anzugs statt eines Fracks war demnach umso überraschender, so wäre letzteres doch die traditionellere Option gewesen. Überhaupt schien sein Modesinn seinem konservativen Auftreten zu widersprechen, so trug er vermehrt Krawatten, stärker taillierte Sakkos und ließ immer öfter den Gehstock weg. Anstelle einer Taschenuhr schien das ledrigere – und zu den Schuhen passende – Band seiner Armbanduhr an seiner Hand, die er hinter dem Rücken verschränkt hatte, hervor. Die kaum ausgepolsterten Schulterpartien ließ sein Auftreten weniger militärisch wirken und unterstrich die würdevolle Stellung die er eingenommen hatte, vor dem hohen Fenster stehend und auf den Innenhof blickend.

Magister Hendra hatte, nachdem sie sich irgendwann beruhigt hatte, Curitas damit beauftragt, selbst die Verantwortung zu übernehmen den Rektor über die Auseinandersetzung zu informieren und sich dem Disziplinarverfahren zu stellen. Er bemühte sich eine möglichst neutrale Beschreibung der Geschehnisse zu geben, sollte der Vorfall später genauer untersucht werden, würde jede einseitige Erzählung ihn nur benachteiligen.

Er hatte seinen Bericht nun seit bereits fünf Minuten abgeschlossen, der Rektor bedachte ihn aber immer noch mit Schweigen.

Endlich, mit einem tiefen Atemzug schien er seine Zurechtweisung einzuleiten.

„Seyn Zamarell, ich habe Euern Lernfortschritt stets mit großen Vergnügen beobachtet.“ Er blickte noch immer aus dem Fenster hinaus.

„Man hat nicht immer das Glück einen so außergewöhnlich begabten Novizen bei seinem Wirken beizuwohnen. Umso erfreulicher war es zu sehen, dass besagter Novize ein Vorbild für Sitte und Anstand war.“

Zuckerbrot. Will er denn nicht langsam die Peitsche schwingen?

„Dies war Gewiss zu erwarten, eure Mutter führte ihrer Zeit die Novizen mit einem ähnlichen vorbildlichen Verhalten an. Hatte ich erwähnt, dass ich das Vergnügen hatte eure Mutter während ihrer Zeit an dieser Akademie zu beaufsichtigen?“

Nur ungefähr zwanzig Mal.

„Ich entsinne mich davon gehört zu haben.“ Vendrix nickte zur Antwort bedacht, als denke er an jene Zeit zurück.

Er wandte sich vom Fenster ab und nahm Curitas gegenüber von dem Schreibtisch Platz. Sein erneutes Schweigen gab Curitas die Gelegenheit einen genaueren Blick auf den Rektor zu werfen. Das bereits ergraute Haar war sorgsam nach hinten gekämmt, der Schnurbart, der seine schwarze Farbe noch immer behalten hatte, war nicht minder sorgsam getrimmt. Zwei Tiefe falten liefen von seinen braunen, immer ernst blickenden Augen entlang seiner Nase bis hin zu den Wangenknochen. Seine Haut war selbst im fortgeschrittenen Alter wie bei allen Serenatern gebräunt und ließ abgesehen von den tiefen Falten, keine weiteren Anzeichen für sein Alter erkennen.

Der Rektor wusste um Curitas besonderer Situation Bescheid, weswegen er es nie versäumte die Tatsache zu erwähnen, dass er seit Jahrzehnten eng mit der Familie Zamarell befreundet war. Eine Freundschaft, die zu erkühlen drohte.

„Nun,“ fuhr er fort, „ich war schockiert als mir euer Bericht ein völlig gegenteiliges Verhalten von dem soeben Beschriebenen zeigte.“

„Ich war nicht minder schockiert.“, erwiderte Curitas.

„Das will ich annehmen.“ sagte er ausdruckslos. Er ließ sich erneut einem Atemzug lang Zeit um fortzufahren. Kein Zweifel, er holte die Peitsche aus.

„Man hat mich darüber informiert, dass sich die zu Schaden gekommene Novizin derzeit in einem komatösen Zustand auf der Krankenstation befindet“, er überflog den Zettel, dem Hendra Curitas in die Hand gedrückt hatte.

„Angesichts der Tatsache, dass es Magister Hendra war, die diese Schreiben verfasste, kann ich davon ausgehen, dass diese Beschreibung ein wenig... *weit ausgeholt* ist?“

„Natürlich, ich bin durchaus in der Lage mich im Kampf zu zügeln.“

„Bei euren Temperament scheine ich diese Verhalten allerdings vergeblich zu suchen.“
Autsch.

„Seyn Zamarell, mir ist bewusst, dass ich einen intelligenten und besonnen jungen Mann vor mir habe, belassen wir es also bei diesen wenigen einleitenden Worten und sehen den Fakten ins Auge. Fakten, die da wären, dass eine Neunovizin am Tag ihrer Einschulung eine Auseinandersetzung mit Euch gesucht hat, Ihr dieser gefolgt seid und besagte Novizin dabei soweit zu Schaden kam, dass sie sich behandeln lassen muss. In Anbetracht Eurer Erzählung nehme ich an, ihr widerspricht dem nicht?“

„Nein.“

„Mhmh“

„Wenn ich mich nun für meine Taten rechtfertigen dürfte?“

„Nur zu. Unterhaltet mich.“

„Ich muss Ihnen nicht erzählen, wie sehr wir in dieser Akademie den höflichen Umgang schätzen, wie Respekt und Etikette vermittelt wird.“ Friss mein Zuckerbrot.

„Insbesondere in den letzten Jahrzehnten erschuf diese Einrichtung einen besonders fruchtbaren Nährboden um Novizen mit Talenten die nötigen Tugenden auf ihren Weg zugeben. Keine Frage, dass dieser Umstand nicht unerheblich der derzeitigen Administration zu verdanken ist“ Vendrix nickte anerkennend.

Ajana würde mich jetzt sicher fragen wollen, ob noch länger vorhabe in seinem Arsch rumzukriechen.

„Und ich muss Ihnen erst recht nicht erzählen, dass Tugenden wie Respekt und Ehrfurcht sehr vom Haus geschätzt werden. Es wäre nicht falsch zu behaupten, das Haus fordert diese regelrecht. Als Seyn, vereidigt oder nicht, ist es meine Aufgabe die Wahrung dieser Lehren zu gewährleisten. Das verstehen Sie doch sicher.“

„Keine Frage.“ Curitas nahm sich etwas Zeit den nächsten Teil seiner Ausführung einzuleiten.

„Leider verfolgt nicht jeder Mensch diese Ideale. Es wäre auch wohl zu viel verlangt sich diesen vollkommen hinzugeben. Wir mögen zwar nach dem Willen Ayars streben, doch sollten wir nicht vergessen, dass wir Menschen sind. Und Menschen haben ihre Fehler. Das macht sie immerhin menschlich.“

„So sagt man, ja.“

„Der wahre Charakter eines Menschen zeigt sich dann, wenn er mit diesen Fehlern konfrontiert wird.“ Es schlug gerade eine gefährliche Route ein. Vendrix konnte dieses Argument leicht gegen ihn verwenden.

„So wie sich eure Kämpfernatur gezeigt hat?“, stellte Vendrix fest.

Verdammt.

„Mein... Temperament, wie ihr es genannt habt, ist sicher einer meiner Schwächen. Es wäre anmaßend zu behaupten, ich hätte keine.“

„Da stimme ich zu.“

„Worauf ich hinaus will ist, man erwartet von mir von allen Seiten mich einem gewissen Ideal entsprechend zu verhaltend. Die Akademie möchte in mir Sitte und Anstand sehen, das Haus ein Symbol für den Rechtsstaat, meine... *Familie*“ er betonte das Wort, da er wusste, dass es Vendrix unangenehm war über bestimmte Ereignisse in Curitas Vergangenheit zu reden, „will mich lediglich nicht durch diese Erwartungen begraben sehen. Nichtsdestotrotz wage ich von mir zu behaupten ich repräsentiere sowohl die serenatischen als auch die hyrischen Werte vorbildlich.“

„Gewagte Aussage, aber Fahrt fort.“

„Wenn ich also sehe, dass jemand offensichtlich gegen die von uns vertretenen Werte verstößt, dann kann ich mir nicht anders helfen, als dieses kritisch zu betrachten.“ Ein wenig dick aufgetragen. Es war aber nicht gelogen, Curitas versuchte tatsächlich die von ihm erwarteten Werte bestmöglich widerzuspiegeln. Es kümmerte ihn aber nicht sonderlich, wenn ein fluchender Bauer beim Bestellen seines Feldes nicht das Idealbild des Anstandes wiedergab.

„Nachdem ich nun sehr unsanft damit konfrontiert wurde, dass mich besagte Novizin nicht nur ungemäß dieser Ideale behandelte, sondern auch offensichtlich entgegen den Regeln dieser Akademie, blieb mir keine andere Wahl, als sie zurechtzuweisen.“

„In dem Ihr sie bewusstlos geschlagen habt?“

„Ich habe den Umständen entsprechend gehandelt. Konform mit den Regeln dieser Einrichtung und in Einklang mit den uns so heiligen Werten.“

„Ihr seht euch also nicht in der Schuld?“

„Nein.“ Das war eine gewagte Aussage. Er würde sich hier aber nicht rausreden können, wenn er Angst davor hatte, seine Position zu verteidigen. Wenn er zugeben würde, dass er falsch gehandelt hatte, dann wirkte das vielleicht demütig, er nahm aber auch die Anklage an. Wenn Curitas dieses Gespräch unversehrt verlassen wollte, dann musste er Vendrix von seiner Sicht überzeugen, nicht andersherum.

Vendrix blickte ihm vielsagend in die Augen, als versuchte er Curitas Fassade bröckeln zu lassen. Oh ja, starr mich ruhig an. Mal sehen, wie lange du das durchhält, bei diesen Augen.

„Seyn Zamarell“, begann er, „ich will ihre Auslegung dieser Wertvorstellungen nicht in Frage stellen. Finde sie wohl aber zu streng festgelegt.“

Das sagst du mir jetzt so. Nach meiner Predigt über das Gute in dieser Welt. Du, der sich stets als die Verkörperung dieser Werte versteht. Verdammter Hypokrit.

„Ihr Ehrgefühl in allen Ehren, das entschuldigt ihr Auftreten jedoch nicht. Gewiss hat man Ihnen den Respekt verweigert. Mehr noch, sie beleidigt. Das verdiente einer Bestrafung so weit sind wir uns einig. Wenn Ihr aber fordert, besagte Novizin nach den Regeln der Gesellschaft zur Rechenschaft zu ziehen, dann ist es das mindeste, das ich erwarte, dass Euer Auftreten den Normen eben jener Gesellschaft entspricht.“ Er machte eine kurze Pause und schaute zum hyrischen Wappen, das an der Wand über dem serenatischen aufgehängt wurde. „Insbesondere als Seyn sollte Ihnen bewusst sein, wie wichtig ein zivilisiertes Auftreten ist und wie wenig Toleranz wir gegenüber solchen Verstößen zeigen.“

Er benutzte seinen Status als Seyn gegen ihn. Nicht fair!

„Nein, ich bin mir bewusst, dass diese Situation sich mit Worten *zivilisierter* hätte regeln lassen können, aber ich bitte zu verstehen, dass, wenn man erstmal einen gewissen Grad einer Kampfausbildung absolviert hat, sich gewisse Instinkte nicht abstellen lassen können. Das ist auch der Grund, warum ich nicht mehr an den Scheingefechten teilnehme, obwohl diese meine akademische Bewertung deutlich verbessern würden. Ich bedaure das Vorkommnis zutiefst und, Ayar ist meine Zeugin, Sorge mich sehr über das Wohlergehen der... zu Schaden kommenden Beteiligten.“ Er hätte fast durchscheinen lassen, dass er nicht einmal mehr an ihren Namen erinnern konnte. War es Mara? Götter, er zeigte sich hier wirklich nicht von seiner besten Seite.

„Dem bin ich mir Gewiss Seyn Zamarell. Ich habe sie an dieser Einrichtung seit ihrem ersten Jahr studieren sehen und weiß, dass kein anderer Novize sowohl serenatische als auch hyrische Werte besser vertritt als Ihr.“

„Ja, meine Mutter mahnte mich stets trotz Ayars Plan mit mir niemals meine Wurzeln zu vergessen.“

Rektor Vendrix kam in Stocken, führte seine Ausführung aber weiter, als hätte Curitas nicht gehört.

„...daher bin ich Gewiss, dass Ihr euch, wie es sich gehört, ausreichend bei Novizin Sheretoo entschuldigen werdet, weshalb ich gewillt bin Euch diesen Fall unter euch auszumachen lassen.“

Erfolg!

„Ich bin dankbar über das Verständnis, dass Sie mir entgegen bringen, und möchte nochmal mein Bedauern über die Vorkommnisse äußern. Es wird mir eine Mahnung sein, meine Mittel mit Bedacht einzusetzen“ Nicht zu dick auftragen, das wirkt heuchlerisch. Nicht zu wenig sagen, das wirkt undankbar.

„Ich denke, Ihr wisst, welches Verhalten ich nun von euch für angemessen erachte.“

„Jawohl. Wenn Sie mich nun entschuldigen würden?“

„Selbst verständlich. Ah und Seyn Zamarell...“ fügte er hinzu als Curitas die Tür erreichte,

„Nur drei Schläge? Beeindruckend. Aber das habe ich nicht gesagt.“

Curitas verließ den Raum lächelnd. Mit einem tiefen Seufzer fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. Das war glimpflicher verlaufen, als erwartet. Er fühlte sich allerdings nur ein kleines Stück erleichtert. Dass ihm seitens der Akademie keine Konsequenzen drohte sollte die größte Last sein, die ihm vom Herzen fiel, nichtsdestotrotz fiel es ihm schwer aufzuatmen. Zwar hatte er den bürokratischen Teil überstanden, die Konfrontation mit seinen Mitnovizen blieb aber noch aus. Zweifelsohne würden sie am nächsten Tag ohne Rücksicht auf seine Wünsche ihm Löcher in den Bauch fragen. Wie es zum Kampf kam, was er sich dabei gedacht hatte und am wichtigsten: was würde jetzt passieren?

Nichts. Das würde passieren.

Diese Antwort würde weder das Verlangen nach Skandalen befriedigen, noch würde es ein gutes Licht auf Curitas werfen. Natürlich wird der Seyn nicht bestraft. Dem Musterschüler darf die Hand ausrutschen aber wehe, es passiert bei jedem anderen Novizen! Hausgemachte Gerechtigkeit, ja ja.

Nicht, dass diese Kommentare ihn bis in den Schlaf verfolgen würden, sie waren schlimmstenfalls eine Lästigkeit, die Curitas die nächsten Wochen erdulden musste.

Allerdings konnte er es nicht leiden, wenn man ihm Fehler ewig lange und zumeist völlig aus dem Zusammenhang gerissen vorhielt. Denn, dass das passieren würde, war so sicher wie das Grauen eines neuen Morgens. Er rieb sich müde den Nasenrücken während er an die höhnischen Kommentare und die Grimassen dachte, denen er sich stellen musste.

Alles Murren und Zicken half nicht, er würde da durchmüssen. Das war die tatsächliche Strafe, die auf seinen Fehler folgte. Curitas setzte sich in Bewegung, der Abend nahte schon und er wollte nach diesem Tag wirklich nicht mehr länger in diesen Gebäuden verweilen.

Sein Aufenthalt würde sich aber unweigerlich verlängern, denn auf der Treppe, die ins Grundgeschoss führte, wurde er von schwarzen Locken, grauen Augen und Fünfundfünfzig Kilo reinem Zynismus abgefangen.

„Schmerzt der Hintern noch?“, fragte Ajana.

„Wie meinen?“

„Ich geh davon aus, man hat dich übers Bein gelegt?“

„Ah, nein. Mein Stolz war das einzige, dem man den Arsch versohlt hat.“

„Erzähl“

„Vendrix war enttäuscht, hat seine üblichen theatralischen Kunstpausen gehalten und mich mit einem pädagogischen Lernhinweis auf den Weg geschickt.“

„Und?“

„Das war‘s“

„Scheiß Aristokraten. Mich hätten sie wie ein räudigen Köter bis nach Yliss gejagt... Wird der Akademie jetzt eine neue Bibliothek gespendet oder kaufst du dich in Bar frei?“

„Oh es wird deutlich teurer.“

„Aha?“

„Ich muss mich entschuldigen gehen.“ Ajana zog zur Antwort übertrieben scharf die Luft ein.

„Ich weiß! Ayar, vor ein paar Jahrzehnten hätte man das als Erziehungsschelle gesehen, jetzt machen sie plötzlich ein Staatsakt draus! Was habe ich nur getan um solch Pein erdulden zu müssen?“

Sie schüttelte ungläubig den Kopf. „Du kannst es mir heute Nacht ausführlicher erzählen, wenn ich ausgeschlafener und vor allem betrunkenener bin.“

„Bitte?“

„Wir gehen später in die Bar, du schließt dich uns an, oder?“

„Es ist Mittwoch“

„Ja und? Ist ja nicht so, als wolltest du morgen früh die Vorlesung besuchen.“

„Das ist in Argument, aber mir ist heute nicht feiern.“

„Dir *ist* heute nicht nach Feiern zumute?“

„Ja, heute mal nicht. Geht ruhig ohne mich.“

„Hast du etwa deine Tage?“

„Verzeihung?“

„Deine Tage. Hat die Periode eingesetzt, ist es wieder ein Zyklus rum?“

Curitas seufzte genervt, er wusste was jetzt passieren würde.

„Kein Alkohol für Rita, vielleicht doch lieber ein Tee? Oder Milch mit Honig? Würde das der Prinzessin besser bekommen? Soll ich noch Decken holen? Dann kannst du dich einkuscheln

und dabei von dem süßen Matrosen schwärmen, der dich angelächelt hat, bei dem du dich aber nicht getraut hast ihn anzusprechen?“

„Hast's bald?“

„Verdammt Rita, Mann oder Maus?! Dir ist nicht nach Feiern zumute, ich glaub's nicht... Hat's dir bei der Hauerei heute früh etwa die Eier zerschlagen? Die Mimose kannst du gerne in der Hauptstadt spielen, wenn du den feinen Damen am Hof die Füße massierst, aber in dieser Stadt in diesem Land weht ein anderer Wind. Nach getaner Arbeit schickt es sich mit den Kammeraden auf das eigene Wohl anzustoßen, das ist Sitte und du hast gefälligst den Anstand der Einladung nachzukommen und dir die Birne solange volllaufen zulassen, bis du den Mut hast die schönste Frau im Lokal mit nach Hause zu nehmen oder bis die nicht ganz so schönen Damen ein wenig schöner aussehen, als noch zur Beginn der Nacht. 10 Uhr beim Krug am Markt, wehe du bist zu spät!“

„Ach fick dich.“

„Ich lieb' dich auch.“ antwortete sie, während sie sich zum Gehen wandte.

„Du und deine hübschen Damen könnt mich mal!“ rief er ihr hinter her.

„Das ist die richtige Einstellung!“ tönte es von der Treppe.

Er schaute noch eine Weile lang die Treppenstufen hinunter. Der Tag schien kein Ende nehmen zu wollen. Er stieg nun ebenfalls die Treppen langsam hinab, darauf bedacht Ajana nicht einzuholen. Sie hatte ihn, wohl in der Absicht keine Widerworte zuzulassen, alleine stehen lassen. Und Curitas war auch froh drum, so war sie die letzte Person, die er nach Hendras kräftezehrenden Moralpredigt noch sehen wollte. Die dunkelhaarige Schönheit hatte auf Curitas die seltsame Wirkung ihn stets in unangenehme Situationen zu manövrieren. Schon seit ihrer Kindheit hatten die beiden sich gegenseitig dazu angeregt ihre Hemmschwelle immer weiter herabzusenken und sich dabei in immer abstrusere Situationen zu begeben. Anfänglich noch lediglich kleine Streiche, gefährliche Mutproben oder gewagte Abenteuer, hatte sich diese Beziehung in späteren Jahren vor allem beim nächtlichen Vergnügen bemerkbar gemacht. Für gewöhnlich neutralisierte körpereigene Magie die Wirkung von übermäßigem Alkoholkonsum, insbesondere bei einem Magier von Curitas Format sollte dieser keine negativen Effekte ausüben können. Wann immer er allerdings mit Ajana anstieß, blieb es nicht nur bei einem Glas. Oder zwei. Oder elf. Dementsprechend miserabel ging es ihm an den Morgen darauf, Magie hin oder her.

Wäre ihr Curitas auf den Rückweg noch begegnet, so hätte sie ihn wohl noch die gesamte Strecke nach Hause begleitet, wahrscheinlich sogar noch bis in sein Haus selbst um dort mit ihm die Zeit bis zum Abend totzuschlagen. Und dafür hatte er schlichtweg keine Kraft mehr übrig. Er beließ es also dabei die Treppen gemächlich hinabzusteigen, bis er sich im Foyer wiederfand. Schon im Inbegriff sich zum Ausgang zu begeben, nagte plötzlich ein unangenehmes Gefühl an ihm, dass ihn innehalten ließ. Sein Blick fiel auf etwas, dass er von seiner Position aus nicht sehen konnte, vom dem er aber wusste, dass es sich dort befindet. Jenseits des Hintereingangs, also in der entgegengesetzten Richtung, die Curitas gerade einschlagen wollte, lag die Krankenstation. Wahrscheinlich lag *sie* noch immer dort.

Er schenkte dem Haupteingang einen langen, sehnsüchtigen Blick bevor er sich mit einem Seufzer umdrehte und zum Hintereingang lief. Er hatte nicht tatsächlich die Absicht sich bei Mara zu entschuldigen, er sah sich nach wie vor im Recht, allerdings konnte er sein nagendes Gewissen nicht verleumden, geschweige denn es ignorieren.

Nur ein Blick um zu sehen, wie es ihr geht. Vielleicht ein paar Worte wechseln, schauen, was sie dazu bewegt hat anzugreifen. Höchstens fünf Minuten, dann geht es aber gleich straff nach Hause!

Durch die weitaus weniger prunkvolle Hintertür geschritten und links am Hinterhof vorbei

fürhte ein kleiner Schotterweg durch den Schulgarten bis hin zur einer hellen Holzhütte, die als Behandlungsraum für die Pfleger der Akademie diente. Die Hütte, die unter Novizen als „Bettenkammer“ bekannt war, war eine jener Bauten, die man zur seiner Einführung vorgestellt bekommt, nur um sie anschließend gleich wieder aus dem Gedächtnis zu verdrängen. Wären es nicht ehemalige Novizen, die an der Universität in Dubruia Medizin studierten, die die Pflegebedürftigen verarzten und zu denen Curitas immer noch Kontakt pflegte, wäre dies wohl sein erster Besuch auf der Krankenstation seit seiner Einführung. Das Öffnen der Tür ließ ein Windspiel ertönen, welches wiederum die Aufmerksamkeit zweier Novizen auf den gerade hineingetretenen Spätnovizen lenkte. Es waren die beiden Freunde, die Mara bei ihrer ersten Begegnung mit Curitas begleitet hatten. Das Mädchen war gerade dabei neugierig in einer Vitrine ausgestellte medizinische Werkzeuge zu beäugen, den Jungen hingegen hätte er beinahe nicht erkannt, so umrahmte eine schwarze, auffällige Brille seine Augen. Brillen waren ein ungewöhnliches Merkmal unter Magiern, und deutete entweder auf eine späte *Siegelung* der Magie oder spätes Durchbrechen eben jenes Siegels im Kindesalter hin, da Magie für gewöhnlich starke Dioptrie im Auge noch vor der Pubertät korrigierte. Seine unter der Brille vergrößerten Augen weiteten sich noch mehr, als sie Curitas erblickten. Auch das Mädchen blieb mit offenen Mund in mitten ihrer Bewegung verharren.

„Ähm...“ stotterte der bebrillte Junge nachdem Curitas ihn eine Weile schweigend ansah.

„Ich nehme an, sie ist wieder bei Bewusstsein?“, sagte er um ihnen das Wort abzunehmen.

„Haben Ihnen das die Magister verraten?“

Nein, allerdings bin ich sehr zuversichtlich, was meine Kampffertigkeiten angeht. Ich weiß, wie *sehr* ich jemanden Bewusstlos geschlagen habe.

„Äh ja, haben sie“, sagte er. „Wie sieht’s aus?“, hängte er nach. Als Antwort folgte jedoch nur ein unsicherer Blick.

„Gut? Äh, ich meine sie braucht noch Pflege! Und Ruhe! Und und...“, stammelte das Mädchen vor sich hin.

„Du wirst ihr doch nicht noch mehr wehtun, oder?“, fragte der Junge. Curitas betrachtete ihn stutzig. Er brauchte eine Weile bis er verstand, wie er auf diesen Gedanken kam. Mit der Wunde an seiner Stirn und seinen lächerlich auffälligen Augen musste Curitas auf die beiden wie ein Schlägertyp wirken. Einer jener verabscheuungswürdigen Menschen, die lieber Fäuste sprechen ließen, anstatt Worte die Situation beschwichtigen zu lassen. Ganz so unrecht, hatte er also nicht mit seiner Einschätzung.

„Zunächst einmal, hat sie *mich* angegriffen. Ich habe mich nur verteidigt.“ Und sie dabei bewusstlos geschlagen.

„Zweitens, was für ein Barbar würde noch einmal zulangen, wenn sein Gegenüber schon am Boden liegt? Ich... gebe allerdings zu, mein Verhalten zeugte nicht vom größten Anstand. Als der ältere Novize wäre es jedoch meine Pflicht gewesen, die Situation gesitteter zu entschärfen, als ich es getan habe. Ich will mich also nach ihrem Wohlergehen erkundigen.“

„Achso...“, sagte das Mädchen noch immer leicht misstrauisch. „Sie liegt in dem Zimmer da. Eine Helferin untersucht sie gerade. Äh aber du kannst rein, sie ist nicht nackt!“ fügte sie schnell hinzu.

Warum sollte sie das auch sein? Ich habe ihr eine verpasst und sie nicht mit einer fiesen Krankheit angesteckt.

„Verstehe... wenn ihr mich dann entschuldigen würdet.“ Ihre Blicke folgten ihm während er an der Zimmertür klopfte und darauf wartete hineingebeten zu werden. Die Antwort ließ einen Moment auf sich warten, weswegen Curitas der unangenehmen Situation ausgesetzt war, die Blicke der Neunovizen in seinem Rücken zu spüren, nachdem er ein zweites Mal geklopft hatte.

Das Innere des Patientenzimmers war schlicht eingerichtet; ein Schreibtisch in der einen Ecke, ein Medizinschrank in der anderen. Weiße Gardienen vor dem halb offenen Fenster, sowie eine hohe Liege auf der Mara, die Beine unter einer Decke gehüllt, saß. Curitas hatte die Helferin mit dem langen, gelockten, braunen Haar schon des Öfteren bei seinen Besuchen in der Bettenkammer gesehen, hatte aber nie mit ihr geredet.

„Dein Freund?“, fragte sie Mara.

„Ihr Peiniger.“, korrigierte Curitas sie.

„Verstehe.“, sagte sie nun weniger freundlich. „Auf Anraten des Rektors hier?“

„Tatsächlich bin ich auf eigener Faust hier. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich gerne ein paar Worte mit Mara wechseln“

„Du kennst also doch ihren Namen? Nur zu, tu dir keinen Zwang an.“

„Würden Sie uns entschuldigen?“

„Das *könnte* ich tun, ja.“

„Wären Sie dann auch so nett?“

„Hm... interessant wie du auf einmal nett bitten kannst. Interessant, dass du das Wort *nett* überhaupt in den Mund nimmst.“

Curitas warf ihr einen verwirrten Blick zu. Was war ihr Problem?

„Interessant, was Sie interessant finden. Wie dem auch sei, Sie sind mir noch eine Antwort schuldig.“

„Ach bin ich das?“ fragte sie plötzlich empört.

„Ja doch...“, er hörte, wie Mara amüsiert kicherte.

„Ich erzähle dir mal was über Schuld, *Kleiner*. Ich schulde meinen Gönnern eine nicht unbeträchtliche Summe Geld, die mir mein Studium möglich macht, Menschen zu helfen. Und hier stehst du, und bewirkst das genaue Gegenteil. Ich schulde meinen Eltern Respekt und Aufopferung, für die Zeit, die sie für meine Erziehung investierten. Dafür, dass sie mich lehrten, nie auf Gewalt zurückzugreifen. Doch hier stehst du, Gewalttäter. Ich schulde auch irgendwo -,,

„Genug mit der Farce, wollen Sie auch auf irgendwas hinaus oder geht es nur darum meine Zeit zu verschwenden?“, er verlor langsam die Geduld mit der aufmüpfigen Helferin.

„Ja, das möchte ich. Ich weiß nicht, wie der Rektor mit dir und dem Vorfall umgegangen ist, ich kann es mir aber denken. Alleine das man dir erlaubt dich frei innerhalb der Akademie zu bewegen, zeigt mir, dass man dich viel zu sanft behandelt hat. Es wird Zeit, dass du die Konsequenzen für dein Handeln zu spüren bekommst.“

„Ist Ihnen klar, wem sie hier drohen?“

„Seid Ihr wirklich in der Position Drohungen auszusprechen?“

„Lust es herauszufinden?“

Die gelockte Helferin sah Curitas einen kurzen Moment eingeschüchtert an, gewann dann aber ihre Fassung zurück. Sie zwinkerte Mara zu, schritt an ihm vorbei und verließ den Raum mit den Worten: „Sehr wohl, *Seyn* Zamarell.“

Sie hatte offensichtlich erreicht, was auch immer sie bezwecken wollte.

„Du wirst mich jetzt aber nicht angreifen, oder?“, fragte Mara plötzlich.

„Das sollte ich dich fragen. Und es heißt *Ihr*. Du solltest besser schnell lernen, wie man seinem Gegenüber richtig anspricht, sonst wird das nicht deine letzte Rüge gewesen sein.“

Sie verdrehte die Augen, sagte aber nichts. Anscheinend wartete sie darauf, dass Curitas das Gespräch einleitete. Dieser überlegte einen Moment, wie er ein Gespräch anfangen sollte.

„Ich denke, die Brust schmerzt noch immer, was? Der Kopf wahrscheinlich auch. Ist dir übel?“

„Genau das hat man mich mehrmals heute gefragt. Woher weißt du das mit den

Kopfschmerzen?“

Curitas schaute sie mahnend an, konnte aber ihrer Verwirrung entnehmen, dass sie nicht verstand, worauf er sie aufmerksam machen wollte. Er ließ die Formalien also fallen.

„Typische Begleiterscheinung beim Trachealen Hieb.“

„Ui, der Handgriff hat sogar ein tollen Namen?“ Sie schien plötzlich aufgeheitert.

„Ist mit das Erste, dass man einem während der Kampfausbildung im Haus beibringt.“

„Da hast du aber eifrig gelernt! Kannst du das auch mir beibringen?“, fragte sie unbefangen.

Sie war munter aufgesprungen auf, stand nun auf ihren Händen gestützt und schaute ihn aufgeregt an, wie ein Hund, der ein besonders großes Leckerli erwartete. Curitas lachte entwaffnet, nicht nur über ihre erneut falsche Anrede, auch über ihre ungezwungene Art.

„Da sind noch eine ganze Reihe andere Dinge, die ich dir beibringen sollte. Das Außergefecht setzten von Menschen sollte aber nicht deine Priorität sein.“

Sie schien zu schmollen, weswegen er hinzufügte: Wenn du dich für das Kampfmodul im zweiten Lehrzyclus entscheidest, lernst du was Ähnliches.“

„Wann genau?“

„Wenn du älter bist.“

„Ich bin schon dreizehn, reicht das nicht?“

Er betrachtete sie misstrauisch. Neunovizen waren in der Regel zwölf Jahre alt, wenn sie in der Akademie begrüßt wurden, selten noch ein Jahr jünger, aber nie älter. Das Schul- und Arbeitssystem hatte sich schon seit Jahrzehnten darauf eingestellt, Novizen mit dem Erreichen der Volljährigkeit – also 17 Jahren – aus der Akademie zu entlassen, in der Erwartung die Absolventen hätten alle ihre Kurse erfolgreich abgeschlossen. Während ihrer Zeit als Novizen wurden sie solange nicht in höhere Stufen versetzt, wie sie nicht das nötige Alter dafür erreicht hatten. Das Curriculum war so konzipiert, dass es sich nach exakt einem Jahr wiederholte und den Novizen die Gelegenheit gab, zur jeder Zeit des Jahres in der Stufe neu einzusteigen, ohne den vorherigen Stoff aufarbeiten zu müssen. Hatten diese erst einmal ein neues Lebensjahr erreicht, so hatten sie auch den gesamten Lehrinhalt ihrer Stufe vorgetragen bekommen und konnten nun die Klausuren zu jedem Fachbereich ablegen und weiter aufsteigen.

„Bist du denn nicht gerade erst eingeführt worden?“

„Ähm, nun doch. Aber es ist so... wir, also das heißt meine Eltern, hatten bis jetzt noch kein Geld um mich auf die Akademie zu schicken.“

Curitas begann zu verstehen. Zwar ist der Besuch der Akademien kostenfrei - dafür hatte König Heras noch während seines ersten Jahrzehnts auf dem Thron gesorgt - alle Kosten, die für Uniform, Lehrbücher und Materialien anfielen, mussten allerdings von den Novizen selbst getragen werden. Das Haus hatte sich diesbezüglich bemüht, die Kosten soweit es geht selber zu übernehmen und den Lehranstalten geraten, ihre Preise herabzusetzen, dies geschah aber nur schleichend. Gerade so prestigeträchtigen Akademien wie die Leograder, hatten faktisch nichts am Status Quo geändert.

Mara würde es nach ihrem Abschluss nicht leicht im Leben haben, so stellten Arbeitsgeber nur dann Absolventen ein, wenn die Aussicht bestand, dass sich die Kosten ihre Ausbildung rentieren würde. In den zwei Jahren, die Mara im Rückstand war, konnte ein anderer Absolvent bereits Erfahrung sammeln und war somit attraktiver für die gleiche Ausbildungsstelle. Im besten Fall würde sie studieren, an den Universitäten verfolgte jeder Student seine Lehren nach eigenem Ermessen. Ihr Alter würde sich also irgendwann relativieren. Vorausgesetzt sie zeigte die Qualität dazu.

Mara schien Curitas Gedanken erraten zu haben, als sie sagte: „D-das ist schon okay so! Ich habe meinen Eltern und mir versprochen, ich würde die verlorene Zeit wieder aufholen. Und

faul auf der Socke habe ich auch nicht gelegen, weißt du? Ich habe trainiert!“

„In Magie?“

„Ja, ich war doch nicht schlecht, oder? Im Kampf, meine ich. Das heißt, abgesehen von der dicken Dresche, die du mir verpasst hast.“, sagte sie ihn erwartungsvoll anblickend.

Sie war tatsächlich ungewöhnlich begabt für ihr Alter, insbesondere, wenn man in Betracht zog, dass sie eine Kinetikerin war.

Kinetik war die am weitesten verbreitete Magie unter den Hyriern. Im Grunde genommen, konnte man diese Magie als Erweiterung der Effektmagie sehen. Jenen Magiern war es möglich mit ihrem Willen die Umgebung nach Belieben zu manipulieren. Je nach Ausprägung konnten so Gegenstände bewegt, Schilde erzeugt oder auch der eigene Körper beeinflusst werden. In ihrem Kampf hatte sie ihre Magie benutzt um Curitas den Boden unter den Füßen wegzureißen. Mehr als das, sie hatte den gesamten gepflasterten Grund in sich zusammensacken lassen. Er wäre überrascht jemanden unter den Spätnovizen zu finden, der eine ähnlich imposante Leistung vollbringen könnte.

„Nun... ja, ja schon. Du sagtest, du hast trainiert? Mit wem?“

„Mit niemanden, nur mit mir. Das heißt, manchmal hat mein Pap's mir geholfen. Er ist Schmied!“ Sie sagte es mit einer Selbstverständlichkeit, als würde es erklären, warum ein Schmied im Kampf geschult war.

„Manchmal, also ganz selten, kamen auch Magier in unser Geschäft. Pap's hat dann ganz höflich gefragt, ob sie seiner Tochter denn nicht vielleicht etwas helfen wollen. Und weißt du was? Manchmal, also wirklich sehr selten, da habe ich auch mal gewonnen! Die haben geguckt sage ich dir, haha!“

Curitas musterte sie abschätzend. Für gewöhnlich würde er einer solchen Geschichte keinen Glauben schenken. Jeder ausgebildete Magier war mehr oder weniger im Kampf geschult, sie würden gegen ein Kind also niemals den Kürzeren ziehen. Geschweige denn sich überhaupt in einen Kampf verwickeln zulassen. Doch bei Mara war er sich da nicht sicher, immerhin hatte sie selbst ihn im Kampf überrascht. Er strich sich unwillkürlich über die Stirn.

„Ha, brummt der Schädel noch? Hihi, da habe ich einen guten Treffer gelandet. Und wie es dich von den Füßen gerissen hat! Zuerst war ich ganz besorgt, weil du ja den Steinen so geschickt ausgewichen bist, der dritte hat dich dann aber erwischt, haha! Rückwärts rüber gerollt bist du, wie ein Kind das das Gleichgewicht verliert. Aber schnell dann auf die Beine gekommen, das muss ich dir schon lassen, jaja. Oder war das geplant? Du hast danach so schnell angegriffen, ich konnte gar nicht gucken, so flink warst du! Also war es vielleicht doch Absicht. War das einer von euren tollen Seyn-Tricks?“

Ayar sei Gnädig! Er musste unweigerlich bei diesem Redeschwall zusammenzucken, an Hendras Zurechtweisung erinnert. Für Mara musste das Eis zwischen ihnen wohl längst gebrochen sein, so redete sie mit ihm, als seien sie alte Bekannte. In ihrer Erzählung fuchtelte sie wild mit den Händen, wurde lauter, dann wieder leiser, ihre Stimme überschlug sich regelmäßig, als könnte sie es nicht abwarten Curitas alle Gedanken mitzuteilen, die ihr im Kopf rumschwirrten. Die einzig tatsächlich relevante Information hatte er sich jedoch aus dem Kontext erschlossen und half ihm ihre Motive nun etwas besser zu verstehen.

„Seyn haben keine Tricks, sie sind nur gut geschult.“, sagte er vorsichtig. Er wollte ihr kein Zündstoff für noch mehr Geplapper geben.

Eine sanfte Briese, die durch das offene Fenster wehte, erinnerte Curitas daran, dass sein Aufenthalt nun schon deutlich länger dauerte, als er es angedacht hatte. Auch war er von der lockeren Atmosphäre überrascht, so hatte er sich das Gespräch deutlich unangenehmer vorgestellt, weitaus zögerlicher. Allerdings schien Mara nicht die Art von Mensch zu sein, die schnell unangenehme Stille aufkommen ließ. Er war ihr inzwischen nicht mehr böse,

tatsächlich fühlte er sich noch nicht einmal mehr genervt von ihr. Da war eine unerklärliche Sympathie, die er zu ihr empfand, gefolgt von einem Unwohl sein, dass er nur zu gut erklären konnte. Er verbannte die dunklen Gefühle wieder in die Tiefen seines Bewusstseins. Nicht hier, nicht jetzt.

„Was ist denn los, du bist so still. So kenne ich dich gar nicht.“

Richtig, du kennst mich *gar nicht*. Er musste innerlich schmunzeln.

„Ach nichts, es wird nur spät und ich habe heute noch einiges vor.“

„Was, du gehst schon? Aber wir haben doch kaum geredet! Ich wollte, doch noch so viel fragen, zu unserem Kampf und so. Kommst du nochmal vorbei?“

„Ich bezweifle, dass du hier über Nacht bleiben wirst, also nein.“

„Und morgen? Oder wenn nicht morgen, dann übermorgen?“

„Das wird schwierig, Kleine. In ein paar Woche sind schon *die Spiele*, das heißt ab nächstem Wochenende bin ich nicht mehr vor Ort. Und dann sind es nur noch drei Wochen bis zur Abschlusszeremonie. Für mich heißt es danach Abschied nehmen von diesen Gemäuern.“

„A-aber, aber meine Fragen?! Also, ähm... Moment. Im Kampf, meine ich. Wo war mein Fehler? Was kann ich besser machen? Oder war es vielleicht mehr als nur ein Fehler? Ich will mich verbessern, also... ähm nun das heißt... mhh...“

„Lass gut sein Mara, für solche Fragen gibt es die Magister. Sie werden sich freuen, wenn endlich jemand etwas Elan mitbringt. Nah, schau mich nicht so traurig an, es gibt jede Menge Menschen, mit denen du dich prügeln kannst. Greif sie nur nicht wieder rücklinks an, ja? Das schickt sich nicht. Also dann -,“

„Macht es Spaß ein Seyn zu sein?!“

„Äh, was?“

„Nur diese Frage noch, ja? Bist du gerne ein Seyn?“

Ihre Frage traf ihn unvorbereitet. Zumal Curitas nicht wusste, wie er sie beantworten sollte. Macht es Spaß ein Novize zu sein? Macht es Spaß blauäugig zu sein? Darüber machte man sich für gewöhnlich keine Gedanken, es waren Umstände, auf die man schlicht keinen Einfluss hatte, man akzeptierte sie einfach. Nicht, dass man was daran ändern könnte, es war nun mal so, wie es ist.

„Ich weiß nicht, wie die Frage beantworten soll, um ehrlich zu sein.“, gab er zu.

„Ähm, dann anders: Würdest du es dir aussuchen ein Seyn zu sein, wenn du die Wahl hättest?“

Curitas Gedanken kamen abermals zum Stehen. Das war eine Frage, die er sich nie gestellt hatte. Er war schon immer ein Seyn gewesen, wusste nicht, wie es war, keiner zu sein. Ayar hatte ihn persönlich auserkoren, ihr irdischer Vertreter zu sein und er hat sich dieser Entscheidung angenommen, ohne einen zweiten Gedanken daran zu verschwenden. Was hatte Vendrix einst mal gesagt? Was schon ewig wahrte, wahrte aus guten Grund. Ein simpler Gedanke, der uns alle in die Wiege gelegt wird. Warum sollte er jetzt anfangen, daran zu zweifeln?

„Weißt du was? Das weiß ich tatsächlich nicht. Ich sollte es wissen oder mir zumindest schon mal den Kopf darüber zerbrochen haben. Insbesondere in Hinblick auf meine eventuelle baldige Vereidigung. Fakt ist aber, ich weiß es nicht. Ich kann dir versprechen mir ein paar Gedanken dazu zumachen, eine Antwort, werde ich dir aber wohl nicht geben können.“

Vielleicht tröstet es dich, dass du ein Seyn zum Nachdenken angeregt hast. Jedenfalls heißt es nun Abschied nehmen. Sei nicht traurig darüber, wie der Kampf ausging, ich hatte nun mal einfach mehr Erfahrung. Du hast aber auf jeden Fall Potential, lass das keine Verschwendung sein und lern fleißig. Mach's gut und ruh dich noch ein bisschen aus.“ Er fühlte sich aus irgendeinem Grund verpflichtet ihr diese tröstenden Worte dazulassen. Er konnte es sich nicht

erklären.

„Bis bald, Curitas.“

Erneut wehte eine sanfte Briesse durch das Zimmer als Curitas die Tür öffnete und hinaustrat. Es war natürlich nicht das letzte Mal, dass er auf Mara traf. Bis der Wind der Legenden allerdings von ihrer erneuten Begegnung erzählte, sollte jedoch noch einige Zeit vergehen.

Das Klirren des schweren Eisentors, das hinter Curitas zufiel, fühlte sich wie ein Befreiungsschlag an. Zwar waren die Tage im Sommer soweit im Süden des Landes stets lang, nichtsdestotrotz begann die Sonne sich langsam zu senken und das Blau des Himmels sich sanft in orange zu verlaufen und erinnerte Curitas daran, wie lange er den Tag in der Akademie verbracht hatte. Die letzten Novizen, die sich noch in der Akademie aufhielten, waren jene, die sich die Belehrungen zum neuen Lehrzyklus im Auditorium anhörten. Der restliche Platz war menschenleer, was in Curitas nur noch den Eindruck verstärkte, den Ort endlich hinter sich zu lassen.

Er spielte einen Moment mit dem Gedanken, die Tram nach Hause zu nehmen, entschied sich jedoch dagegen. Etwas in ihm weigerte sich in die Enge der Leograder Straßenbahnen zu steigen und sehnte sich stattdessen nach der salzigen Luft der Hafenspazierung. Zwar würde das bedeuten, dass er einen großen Umweg laufen müsste, jedoch schien der Spaziergang genau richtig um seine strapazierten Nerven zu beruhigen. Er spürte deutlich, wie seine Magie entgegen seines Willens versuchte seinen Körper zu entlasten. Es wird wohl nötig sein Zuhause einen kurzen Moment zu meditieren um Körper, Geist und Magie wieder in Einklang zu bringen. Dieses Nickerchen heute Vormittag hatte sich wirklich als furchtbare Idee herausgestellt.

Kaum hatte Curitas also die Kreuzung erreicht, an der die Bahn hielt, bog nach Süden ab und flanierte die mit Weinreben umgebene Straße zum Hafen hinab. Die mit weißen Kalkstein gepflasterte Straße war von beiden Seiten mit ebenfalls weißen Mauern umgeben, an den sich die Traubenranken empor hangelten. Jenseits der Mauern standen einfache, weiße Häuser mit den für Serenata typischen roten Ziegeldächern.

Es gab zwei Dinge, denen man in Serenata nicht entfliehen konnte: Rosmarin und weiße Kalksteinbauten. Ersteres wucherte wie Unkraut an allen Ecken und Enden, an jeder Straßenseite, in Gärten, an den Stränden, selbst an den Spitzen der serenatischen Berge fand man die teils grünen teils violetten Sträucher.

Der zweite Punkt war Serenatas Geologie geschuldet. Bevor die ersten Edethen sich in diesem Gebiet niederließen und anfangen die Felder zu kultivieren, war das Land hauptsächlich durch weiße, karge Hügel, Berge und Felsen geprägt. Zu unliebsam um sesshaft zu werden, beschlossen die Edethen und fingen an die gesamte Provinz zu eben und den harten Kalkstein abzutragen. Da sich der abgetragene Stein jedoch nicht in Luft auflöste, machte man das Beste draus und fing an zuerst Mauern, dann Unterkünfte aus den weißen Stein zu bauen. Ein Novum zur der Zeit, da die Edethen bislang nur mit Holz bauten. 900 Jahre und viele talentierte Steinmetzte später erstrahlte das gesamte Land in vornehmen Weiß. Dies ist vor allem Reisenden und Kaufleuten aufgefallen, die ihre Eindrücke mit in den Norden nahmen, wo sich der serenatische Kalkstein sehr bald zum beliebten Baumaterial entwickelte. Vor allem in Vensur blühte eine regelrechte Steinmetzkultur auf. Heute war der weiße Stein im ganzen Reich gefragt und begehrt. Die unvorstellbare Masse von drei *Milliarden* Tonnen an Stein werden jährlich in Serenata abgebaut, weiterverarbeitet und dann in den Norden exportiert. Und das Vorkommen schien einfach nicht nachzulassen, so dass der weiße Kalkstein inzwischen das Hauptexportprodukt Serenatas war; noch vor Wein, Obst und schönen Frauen. Jedoch verbaute keine andere Provinz den Stein so exzessiv wie es das

zweitgrößte Land des Reiches tat. Und so waren selbst die einfachen Straßen, wie jene die Curitas im Moment langschlenderte, weiß gepflastert.

Er hatte inzwischen das Ende dieser Straße erreicht und blickte nun auf den Kleinen Hafen, gerne auch Inselhafen genannt, hinunter. Leograd war in drei Bezirke aufgeteilt: Das Stadtzentrum sowie die Akademie befanden sich auf einer Halbinsel die im Topischen Meer stand, welches wiederum den Nord- und Südbezirk voneinander trennte. Die einzige natürliche Verbindung der Insel zum Festland war eine etwa 2 Kilometer lange und halben Kilometer breite Landzunge im Nordosten der Insel. Der Südbezirk wird über eine Zugbrücke mit der Halbinsel erreicht. Da die Landzunge jedoch in unregelmäßigen Abständen vom Meer überschwemmt wird und die tiefe Lage dieser einen Damm zu kostspielig machte, wurde an der engsten Stelle zwischen Haupt- und Nordbezirk ebenfalls eine Brücke errichtet, die über die Hauptstraße mit der Zugbrücke verbunden war. Da die Straßenbahn, die jene Straße befuhr, an das Fernverkehrsnetz angebunden war, war das erste, was Touristen für gewöhnlich in Leograd erblickten, der runde Marktplatz im Westen der Insel.

Jenen steuerte Curitas nun an, da der Weg, der zu diesem führte, über die Promenade entlanglief. Jene war, neben der Akademie, der Löwenfestung und dem Stadtpark, eine der beliebtesten Sehenswürdigkeiten für Reisende aus allen Winkeln Serenatas sowie den restlichen Provinzen. Die Stadt hatte, um den Verkehr zu entlasten, per Gesetzesdekret allen Handelsschiffen verboten an der Promenade anzulegen und diese stattdessen auf den Großen Hafen verlegt. Da so nur noch privaten Reiseschiffen die Möglichkeit gegeben wurde, an der Riviera anzulegen, entstand für die einfachen Bürger die Möglichkeit einen Blick auf die luxuriösen Yachten der wohlhabenderen Bevölkerung zu werfen. Dadurch wiederum entstand ein regelrechter Wettstreit unter den Privilegierten, die größten und eindrucksvollsten Schiffe an der Hafepromenade auszustellen; sehr zu Freuden der Touristen.

Der Promenade selbst war, natürlich, ebenfalls mit Kalkstein gepflastert, etwa 30 Meter breit und verlief über die gesamte Südküste der Halbinsel. Schlenderte man wie Curitas von West nach Ost, so hatte man das Meer auf der rechten Seite und die altertümlichen Bauten auf der linken. Die einzelnen Pflastersteine waren quadratisch, etwa acht Kubikmeter groß und durch die vielen Menschen über die Jahre spiegelglatt abgeschliffen worden. Das führte dazu, dass man nicht zu selten sah wie nichtsahnende Reisende auf dem glatten Stein ausrutschten. Vor allem jene, die sich auf die Treppen stellten, die ins Meer führten, nahmen des Öfteren ein ungewolltes Bad. In der Mitte teilte ein Grünstreifen mit darauf stehenden, hohen Palmen die Riviera in zwei Teile. Man konnte schnell Einheimische von Reisenden unterscheiden, da es in Leograd üblich war, beim Gehen die Südseite in Richtung Marktplatz und die Nordseite in Richtung Akademie zu verwenden. Touristen war dies für Gewöhnlich nicht klar und so stolperten sie immer wieder in die Einheimischen hinein. Man nahm es ihnen jedoch nicht übel, tatsächlich besagte ein alter Aberglaube, dass es Glück bringt, wenn ein Reisender einen Leograder auf der Promenade anrumpelt.

Zur Curitas Linken standen, Fassade an Fassade, die Verwaltungsgebäude der Stadt. Ebenfalls in weißen Kalkstein mit spitzen, roten Ziegeldächern, waren diese prächtigen mit Säulen und Zinnen verzierten Gebäude ursprünglich vom alten serenatischen Adel gebaut worden. Mit der Zeit verloren diese jedoch immer mehr an Einfluss und Reichtum, weswegen alsbald die Stadt die Bauten aufkaufte und sie zur Verwaltung nutzte. Zur seiner Rechten waren die riesigen Dampf- und Segelschiffe der Obrigkeit nebeneinander an den Hafensperrn festgemacht und zogen die neugierigen Blicke der Touristen auf sich.

Eigentlich wollte Curitas große Menschenansammlungen wie diese vermeiden, gerade zum Abend hin war die Promenade überfüllt. Allerdings machte die kühle Meeresbrise und die vielen angenehmen Gerüche diesen Umstand wieder wett. Alle paar Meter waren Stände

aufgebaut, an denen gegrillter Fisch, Mais oder Süßwaren verkauft wurden. Curitas liebte das bunte Treiben und die vielen Eindrücke an diesem Ort. Straßenkünstler jonglierten mit Keulen, zeigten verrückte Akrobatikeinlagen, tanzten wilde Tänze oder sangen und spielten alte serenatische Lieder. Kaum nahmen die Verwaltungsgebäude ein Ende, nahmen Restaurants ihren Platz ein, die ihre Gäste mit der feinsten serenatischen Küche und einen traumhaften Ausblick auf das tropische Meer verführten. Hinter dem eisernen Stadttor, das Curitas durchschritt, ging es weiter durch romantisch enge Gassen, die hin und wieder etwas Platz ließen für etwaige gastronomische Betriebe, Parfümerien und Schenken. Er hatte den Marktplatz noch nicht erreicht, konnte aber schon das bunte Treiben aus der Entfernung hören. Der runde Markt lag östlich vom Stadtzentrum, diente als Knotenpunkt für alle Straßenbahnlinien sowie als beste Anlaufstelle für frische Nahrungsmittel, Kleidung sowie Klatsch und Tratsch. Der Geruch nach gegrillten Fisch und Rosmarin machte dem nach frischem Obst, Salz und gutem Alkohol Platz. Allerlei Händler brüllten ihre Angebote in den Platz hinein und buhlten um Kundschaft.

„Frischer LACHS erst heute früh gefischt! Zwei für einen Silberling!“

„Probiert unsere Wassermelonen!! Garantiert süß und fruchtig, sonst gibt es das Geld zurück!!“

„Den besten Pflaumenschnaps des Landes, nur bei UNS!!“

„Guter Herr, Sie sehen aus als bräuchten sie einen schönen Mantel. Schauen sie doch mal, der hier würden ihn gut stehen.“

„HUMMER und GARNELEN, roter als die Abendsonne, frischer als Fisch!!“

„Ich nehme zwei Kilo Heringe, was macht das?“

„Zwei für Zwölf Schillerlinge.“

„Sagen wir drei für 14.“

„Drei für 15.“

„Geht klar.“

Curitas ließ das fröhliche Wirrwarr hinter sich und begab sich zu einem ruhigeren Teil des Marktes. Nicht alle Händler schrien und wetteiferten um ihre Kundschaft, einige saßen auch nur still da und lächelten die vorbeiziehenden Menschen an oder unterhielten sich mit diesen. Er machte einen Schlenker über den Kräutermarkt um erneut in den wohligen Düften zu versinken. Es roch nach Salbei, Lorbeer, Basilikum. Nach Thymian, Fenchel, Oregano. Da war Minze und Lavendel, als Kräuter und als Öle. Tomaten, Käse und Oliven. Und natürlich Rosmarin. Noch weiter im Norden wurden Speisen frisch und nach traditioneller Art zubereitet. Überall glühte die Kohle, wo man auch hinsah. Typisch serenatisch: In einer aus Gusseisen gefertigten Schale mit Deckel werden Unmengen an Kartoffeln mit Rind, Geflügel und Lamm zusammen mit unzähligen Gewürzen gemischt und die komplette Schale anschließend in der glühenden Kohle für eine Stunde vergraben. Für gewöhnlich gab es diese als *Peka* bezeichnete Gerichte nur zu besonderen Anlässen, wie einer der zahlreichen Stadtfeste. Hin und wieder sah man dies aber auch an gewöhnlichen Tagen.

Der nördliche Ring war für Kneipen, Spelunken und, neuerdings auch, Kabarets reserviert. Dort stand auch die Bar, zu der Curitas heute Abend geladen war. Eigentlich hatte er keine Lust noch feiern zu gehen, jedoch war Ajana eindeutig darüber gewesen, was sie über sein Nichterscheinen hielt. Die Frau wurde unausstehlich, wenn sie nicht bekam was sie wollte. Das war in gewohnten Situationen schon mehr Stress als Curitas lieb war, nach seiner Auseinandersetzung mit Mara fürchtete er jedoch, dass er Ajana noch mehr Zündstoff für ihr Temperament gab. Also dachte er erst gar nicht daran heute Nacht Zuhause zu bleiben. Immer wieder wurde er von Händlern und Spaziergänger angesprochen, manche kannte er, andere waren ihm wiederum völlig fremd. Wobei es nach einem alten lokalen Sprichwort keine

Fremde in Serenata gibt, so waren sie doch alle Kinder Ayars, aufgezogen von derselben Mutter, Serenata. Diese Mentalität teilte man sich nicht nur in Leograd, man fand diesen geselligen Umgang mit Menschen in allen südlichen Provinzen, selbst in Yliss. Die Menschen, die Curitas auf seinem Weg aufhielten redeten für Gewöhnlich immer über dieselben Themen: das Wetter, die verkorkste Jugend, Essen, Frauen oder wie wenig Verständnis das Haus doch mal wieder den serenatischen Sitten entgegenbrachte. Und obwohl sie sich Themen ständig wiederholten – Curitas hätte wahrscheinlich stets mit der gleichen Antwort antworten können und es wäre niemanden aufgefallen – so waren die Gespräche dennoch stets erfrischend und fröhlich. Dieser Alltagsklatsch gehörte einfach zur serenatischen Lebensweise dazu. An jedem anderen Tag hätte sich Curitas für Stunden mit diesen Gesprächen aufhalten können – zumal sie aus irgendeinem Grund immer in hitzige Diskussionen ausarteten, die damit enden, dass alles gut endet, solange man der Familie treu bleibt – heute jedoch wollte er möglichst schnell nach Hause. Er blickte erleichtert auf die in der Ferne wehende grüne Flagge, die signalisierte, dass die Landzunge derzeit passierbar war. Hisste man die blaue Flagge, so war die die Landverbindung überschwemmt. Zumindest konnte er den kürzeren Weg nach Hause nehmen. Curitas Vater hatte von seinem Großvater ein kleines Stück Land an der Küste im Nordbezirk vererbt bekommen. Eigentlich galt der Nordbezirk als unattraktive Wohngegend, da dort die Fabriken und Arbeiterviertel Platz fanden, sein Vater allerdings verliebte sich auf den ersten Blick in das abgelegene Stück Land, dass neben einem ruhigen See lag. Weit genug weg vom Zentrum und den Fabriken um nicht vom Lärm belästigt zu werden, jedoch nah genug um schnell beim Markt oder dem Hauptbahnhof zu sein. Selbst der Stadtpark war nur wenige Minuten zu Fuß erreichbar. Wie Curitas Jahre später erfuhr gehörte das umliegende Land irgendeiner unbekanntem Adelsfamilie, deren Blutlinie sich im Sand verlaufen hatte. Ohne, dass der Eigentümer bekannt war, konnte so der restliche Platz nicht bebaut werden und ließ die Zamarells in ihrer gemütlichen Abgeschlossenheit alleine.

Er hatte die Schwelle seiner Haustür inzwischen erreicht, drückte die Klinke hinunter und versuchte die Tür zu öffnen, nur um festzustellen, dass sie noch verschlossen war. Verduzt blickte er zum Fenster um ein Blick vom Inneren zu erhaschen. Es war dunkel.

Vom Tag ermüdet kramte er schwerfällig in seinen Hosentaschen nach dem Hausschlüssel, entriegelte die Tür und trat ein. Er blieb einen Moment auf der Schwelle stehen und lauschte ins Haus, in der Erwartung willkommen geheißen zu werden. Das freundliche Quietschen der Dielen war allerdings das Einzige, was ihn begrüßte. Er war tatsächlich allein.

Der Tag war ihm quälend lange vorgekommen, doch nun, wo er ihn Revue passieren ließ, ergab sich ein anderes Bild. Die Sonne stand bereits am Horizont und färbte den wolkenlosen Himmel in einem sanften Orange, es war also höchstens 20 Uhr. Hätte Curitas seine tägliche Routine beibehalten, würde er noch immer im Hörsaal sitzen und die Vorlesung nachbereiten – vorausgesetzt, er hätte sie auch besucht. Er wäre an jeder Ecke von Freunden oder Magistern angehalten worden, hätte keine Eile gehabt nach Hause zu kommen und so für den Rückweg nochmals eine gute Stunde gebraucht, kurze oder wenige kurze Abstecher nicht miteingerechnet.

Trotz aller Umstände des heutigen Tages war Curitas noch früher nach Hause gekommen, als er es für gewöhnlich tat. Seit dem Vorfall mit Mara waren tatsächlich erst weniger als zehn Stunden vergangen, es kamen ihm allerdings wie drei Monate und neunundzwanzig Tage vor. Da er nun schon seit Tagen nicht mehr auch nur in einer Vorlesung saß, hatte Curitas auch keine Tasche dabei, die er mit einem erleichternden Seufzer oben ablegen konnte. Er ging also an der Treppe vorbei gleich ins Wohnzimmer, nur um erneut inmitten seiner Bewegung verduzt stehen zu bleiben. Die untere Etage des Hauses wurde völlig vom Wohnzimmer,

Küche, dem Eingangsbereich sowie der Terrasse und großem Garten eingenommen. Das Wohnzimmer war schlich eingerichtet, jeweils eine Couch stand an einem Ende eines Glastisches, eine dritte abgewinkelte verband die beiden Sitzmöglichkeiten zu einer U-Form. In der linken Wand waren hohe Fenster eingelassen, die das Zimmer immer in freundlich hellen Licht tauchten. Die Glastür, die zwischen den Fenstern stand führte hinaus zur hölzernen Terrasse, die wiederum den Garten umrahmte und in der Mitte ein etwa fünfundzwanzig Quadratmeter große Rasenfläche frei ließ. An jeder Ecke des Gartens waren Fackeln aufgestellt, die nachts den Garten beleuchteten. Gegenüber dem Glastisch stand, vom sanften orangenen Licht der Sonne bestrahlt, ein verstaubter schwarzer Flügel. Die restlichen Wände waren mit Bücherregalen und Familienbilder sowie dem serenatischen und hyrischen Wappen zugestellt. Zwischen den Bücherregalen hatte ein weißer Kamin Platz gefunden. Oder hatten die Regale Platz neben dem Kamin gefunden? Curitas konnte sich nicht daran erinnern, wann das Haus zur seiner Einrichtung fand, seitdem er denken konnte, stand jedes Möbelstück unverändert an demselben Platz. Und er hatte nie die Intention gehegt, daran etwas zu verändern.

Es war aber nicht die Einrichtung, die ihn innehalten ließ. Er ließ sein Blick über das restliche Haus schweifen. Die Dielen waren geschruppt, die Kommoden entstaubt und die Terrasse aufgeräumt. Einzig in der offenen Küche erblickte er einige Kochutensilien, die nicht weggeräumt waren, zweifellos als Vorbereitung fürs Abendessen gedacht. Emilie würde sich bis in den späten Abend die Einführung in die zweite Lernebene anhören, jetzt schon mit dem Kochen anzufangen war also verfrüht. Sein Blick wanderte weiter, bis er auf eine Amsel fiel, die versuchte ein verkohltes Stück Holz aus einer der Gartenfackeln zu picken. Nachdem sie es mehrere Male beinahe schaffte ein kleines Stück herauszulösen, gab sie es schließlich auf und flog davon. Curitas sah ihr eine Weile nach.

Er hatte nichts zu tun.

Für Gewöhnlich erwartete ihn immer irgendeine Form der Beschäftigung, wenn er über die Türschwelle trat. Zumeist wusste er schon im Voraus, was auf ihn zukommen würde. Wenn es nicht Hausarbeiten oder seine Pflichten als Seyn waren, lernte er für seine Prüfungen. Doch alle Prüfungen waren geschrieben. Wenn er nicht am Lernen war, verbrachte er seine Zeit mit seinen Freunden. Es waren aber noch gut zwei Stunden bis zum vereinbarten Treffen. Wenn er nicht gerade Zeit mit seinen Freunden verbrachte, spielte er Musik. Den Flügel wollte er aber nicht anfassen. Wenn er nicht gerade Klavier spielte, so rastete er von seinen bisherigen Anstrengungen. Es gab bisher aber keine Anstrengungen, die ihn ermüdet hätten.

Er musste sich oft von allen Seiten anhören, dass er es nicht aushalten würde, mal nicht beschäftigt zu sein. Sein Temperament würde dann angeblich mit ihm durchgehen. Selbst Vendrix hatte etwas in die Richtung verlauten lassen. Er hatte dem stets widersprochen, es waren jedoch Situationen wie diese, die seiner Behauptung den Wind aus den Segeln nahmen. Von einem Fuß auf den anderen nervös tretend ging er in seinem Kopf alle anstehende Arbeiten durch. Die Laken waren alle Anfang der Woche gelüftet worden, Wäsche gab es keine, der Rasen sah wohl gepflegt aus; Emilie musste ihn erst vor kurzem getrimmt haben. Das Bad im oberen Geschoss hatte Curitas, nachdem er es zwei Tage vor sich hergeschoben hatte, erst gestern gesäubert und die Leitungen entkalkt. Er verfluchte sich innerlich, ein Tag mehr wäre doch nicht mehr ins Gewicht gefallen, was hat er sich nur dabei gedacht? Es war schließlich der Kamin, der seine Aufmerksamkeit erregte. Das Holz war halb abgebrannt und konnte ausgetauscht werden. Es konnte auch genauso gut noch ein weiteres Mal entzündet werden, es jetzt zu wechseln würde ihn auch nicht mehr als fünf Minuten beschäftigen. Curitas hinterfragte die Logik hinter seiner Handlung aber nicht, so war doch das bloße Vorhandensein des Kamins weitaus fraglicher; es gab niemanden im Haus, der auf die Wärme

des Kamins angewiesen war. Warum hatten sie dann überhaupt ein? Ach ja, vergangene Tage...

Das Holz war ausgetauscht, Curitas immer noch unterbeschäftigt.

Er entließ einen tiefen Seufzer, während er sich genervt den Nasenrücken massierte. Es war unmöglich in seinem gegenwärtigen Zustand zur Ruhe zu kommen. Sein Gemüt war aufgebracht, sein Körper fühlte sich jedoch schlapp an und seine Magie versuchte kontinuierlich Ordnung in diesen Gegensatz zu bringen. Es hatte kein Sinn noch länger gegen seine Magie anzukämpfen, weswegen er durch die Glastür schritt und sich im Schneidersitz auf den Rasen setzte. Er machte es sich bequem, legte die Hände ineinander und schloss seine Augen.

Mit einem tiefen Atemzug begann er seinen Kopf zu leeren. Jeder Magier hatte eine andere Herangehensweise, wenn es ums Meditieren ging. Curitas brauchte die Nähe zur Natur um seine Magie in Einklang mit seinem Körper und Geist zu bringen. Er wartete dabei immer bis eine Brise aufzog, um seine Gedanken von ihr fortzutragen.

Es dauerte stets einen Moment bis Curitas es schaffte in eine andere Bewusstseinssebene überzugehen. Zumeist konzentrierte er sich auf die Schwärze vor seinen geschlossenen Augen. Versuchte sich von allen Gedanken zu befreien, bis er nur noch an die Empfindungen um ihn herum dachte. Empfindungen, wie seine verspannten Muskeln, den Druck auf seinen Schläfen oder das angenehme Gefühl der warmen Abendsonne in seinem Nacken. Und dann wartete er. Wartete solange, bis ihm der Wind durch die Haare wehte. Konzentrierte sich auf das Gefühl, dass die Brise auf seiner Haut auslöste.

Und dann weitete sich sein Empfinden aus.

Er spürte plötzlich alles was der Wind berührte. Die Wände des Hauses, die Zipfel der Bäume, den Rasen unter ihm. Es dauerte dann nicht mehr lange, bis er auch alles spürte, was der *Rasen* spürte. Er konnte fühlen, wie sich jeder einzelne Grashalm im Wind beugte, als sei es sein eigener Körper, der sich beugte. Er spürte gleichzeitig den Rasen unter seinen Beinen und spürte wie sein Körpergewicht auf das Gras drückte. So, als würde er das Gewicht auf seinen eigenen Schultern tragen. Der Wind wehte über die Stadt hinweg. Passierte Menschen und Tiere. Curitas nahm sie alle wahr, der Wind war zur einer dritten Hand geworden. Er fühlte sich frei, hatte seine Anspannungen vergessen. Er fühlte jedoch die Sorgen der Anderen in seiner Nähe. Er wusste, dass der alte Mann der über die Landzunge schritt sich Sorgen über seinen Ruhestand machte. Er teilte die Hoffnung der Frau, die neben dem Mann schritt, dass es dem Kind in ihrem Leib gute gehe. Er spürte selbst das Leben dieses ungeborenen Kindes. Er atmete tief ein, konzentrierte sich auf den Fötus. Sachte atmete er aus und wieder ein. Solange, bis sich ihre Herzschläge synchronisiert hatte. Curitas Herz und das Ungeborenen schlugen, als hätten sie sich zu einem gemeinsames Herz vereint. Plötzlich erfüllte ihn eine warme Geborgenheit und es fühlte sich so an, als würde jemand Curitas zärtlich übers Gesicht streichen. Sein Geist verließ den Fötus wieder, konzentrierte sich nun auf sich selbst, auf seine Magie. Sie tobte wild in ihm. Versuchte den müden Knochen die Last abzunehmen. Die winzig kleinen Risse in den Muskelfasern zu heilen. Er passte seinem Atem dem Wehen des Windes an, bis sie eins wurden. Zur einer Einheit. Er entließ seine stürmische Magie nach außen und nahm die friedliche Magie der Natur in sich auf. Bald verschwand der natürliche Drang sich dem Begehren seiner Magie zu widersetzen. Er hatte sie wieder unter Kontrolle gebracht. Hatte Harmonie erzeugt. Dem Geist waren die Sorgen genommen. Was blieb war Klarheit. Dem Körper wurde der Schmerz genommen. Was blieb war Stärke. Der Magie wurde die Vehemenz genommen. Was blieb war Frieden.

Er öffnete die Augen wieder und mit einem letzten tiefen Atemzug beendete er seine Meditation.

Er betrachtete die Gartenfackel vor sich, ohne wirklich einen Grund dafür zu haben. Er wollte lediglich noch etwas länger in seinem inneren Frieden schwelgen.

Nun, da er die Anspannung in seinem Körper gelöst hatte, verlangten Curitas Muskeln nach Bewegung. Es war nicht das Meditieren selbst, die dies bewirkte, sondern eher Curitas Routine. Für gewöhnlich ließ er auf Meditieren Trainieren folgen, weswegen seine Muskeln nun in vorfreudig aufzuckten.

Doch sie mussten sich noch etwas gedulden, er war noch nicht fertig damit, die Ruhe in sich loszulassen. Er löste seine Beine aus dem Schneidersitz und verlagerte sein Gewicht, bis er eine angenehme Sitzposition gefunden hatte. Er hielt sich die rechte Hand vors Gesicht und ließ eine kleine Flamme an seinem Zeigefinger entfachen. Wie bei einem Streichholz, das niemals verbrannte oder eine Kerze, die niemals schmolz spendete sein Finger ihm nun Licht. Mit geschickten Bewegungen ließ er die Flamme zwischen seinen Fingern hin und her tanzen, wie eine Münze die man spielerisch über die Finger wandern ließ. Die Spielerei eignete sich nicht mehr als zu einem Partytrick oder etwas Ablenkung. Nach mehr verlangte Curitas aber auch nicht, lediglich etwas Ablenkung. Nachdem er sich erholt genug fühlte streckte er die Hand weit von sich aus und ließ das kleine Flämmchen zur einem lodernden Feuer anwachsen. Dann schloss er die Hand zur einer Faust, als wollte er das Feuer selbst packen und zog die Flammen solange hinter seiner Hand her, bis er seinen Arm seitlich von sich ausgestreckt hielt. Das Feuer, dass die Bewegung seiner Hand gefolgt ist verfestigte sich schlagartig und plötzlich hielt Curitas ein Griff in seiner Hand. Dem Griff folgten der Kreuzschutz und letztlich eine scharlachrote Klinge. Curitas hielt ein Schwert in der Hand. Sein *Ayarg*.

Jeder Magier, der das Glück hatte ein physisches Äquivalent seiner Magie in der Natur wiederzufinden – Eis für Eismagier, Sand für Erdmagier, Metall für *Magnetisten* – konnte aus diesem eine Waffe oder ein Werkzeug hervorbringen. Man sprach davon, dass man das *Ayarg zog*. Diese *Ayarge* nahmen von Magier zu Magier verschiedene Formen an. Für den einen ein Bogen, der keine Pfeile benötigte, für den anderen ein Hammer oder Messer. Jedoch niemals ein Schwert.

Nur die *Seyn* wurden von der Göttin *Ayar* auserwählt die Manifestierung ihres unbeugsamen Willens hervorbringen: ein Schwert. Sie bedurften dafür auch kein natürliches Äquivalent, *Seyn* konnte ihre Schwerter zur jeder Zeit aus ihrer eigenen Magie ziehen. Es war der Beweis, dass sie persönlich auserwählt worden waren und stellt die Insignie dar, die den Eid zwischen *Seyn* und *Souverän* besiegelte. Jedes Schwert eines *Seyns* war, wie auch jedes *Ayarg*, einzigartig und spiegelte die Seele des Besitzes wieder. Curitas ließ die Klinge auf seine Handflächen fallen und seinen Blick drüber hinweg gleiten.

Der Griff schien aus schwarzen Stahl gefertigt worden zu sein. Niemand vermochte das aber mit Bestimmtheit zu sagen, da kein *Seyn*, der noch bei Sinnen war, es zulassen würde, dass sich jemand an seinem Schwert vergreift. Es war selbst falsch von „Fertigung“ zu sprechen, da das Schwert nicht geschmiedet wurde, es existierte einfach plötzlich. Manche einer munkelte, die Klingen der *Seyn* seien aus *Mithril* geschaffen, dem einzigen Metall, in dem man Magie versiegeln konnte. Jedoch hatte noch nie jemals ein Schmied diese legendäre Tat vollbracht. Aus welchem metallischen Material sie auch immer bestand der Griff wirkte zumindest so, als sei er aus schwarzem Stahl. Als Knauf diente ein Rubin – wenn es denn wirklich ein Rubin war- von der Größe eines Wachteleis. Die Fehlschärfe und der gebogene Kreuzschutz schienen aus Gold zu bestehen. Einige Stellen waren zur Verzierung frei gelassen worden und erweckten den Eindruck eines nach unten gerichteten Vogels, der Kreuzschutz diente hierbei als die Flügel. Die Klinge wiederum hatte die selbe tiefrote Farbe wie Curitas Flammen und wurde zur Spitze hin schlanker. Die breite Hohlkehle reichte bis

hoch ins letzte Viertel der Klinge. Die Spitze selbst war mit symmetrischen Verzierungen versehen. Die eigentliche Aufmerksamkeit erregte aber nicht die kostbaren Edelsteine, die vielen Verzierungen oder die meisterhafte Verarbeitung, sondern das einzige eingravierte Wort. Perfekt gleichmäßige Arbeit, wie sie eine Menschenhand nicht vermochte nachzuahmen, gab dem Schwert in althyrischer Schrift seinen Namen: Scarlet.

Das Schwert eines Seyn konnte nicht mit einem gewöhnlichen verglichen werden. Es war anderes, es lebte, atmete, auf eine gewisse Art und Weise sprach es zum Seyn. Seit dem Moment, an dem Curitas Scarlet zum ersten Mal aus seinen Flammen gezogen hatte spürte eine Verbindung zum Schwert, die bis heute Bestand hatte.

Er stand auf, ließ Scarlet in seiner Hand kreisen, überprüfte ob die Balance noch stimmte. Natürlich tat sie es, das Schwert wurde weder stumpf noch lösten sich die Einzelteile jemals voneinander. Er nahm seine Kampfstellung ein: seitlich stehend zum Ziel, die linke Hand hinterm Rücken verschränkt, die Klinge mit der Schneide voraus. Schwingen mit dem Oberarm, Korrigieren mit dem Unterarm und Konturieren mit dem Handgelenk. Er fing an. Ein Ausfallschritt nach vorne, Schwertarm dem Beispiel folgen lassen und die Klinge nach unten schnellen lassen, Standbein nachziehen. Schulter eindrehen, Schwertspitze nach hinten ausrichten. Griff neu ausrichten, Sprungbein vorziehen mit Schwert zustechen.

Mit dem rechten Ellbogen stieß er einen imaginären Gegner von sich, während er aus den Flammen in seiner linken Hand Scarlet neu zog. So wie es in lodernden Flammen in seiner linken Hand auftauchte, so verschwand es in seiner rechten. Er nutze den Schwung aus seinem Stoß zur Drehung und ließ Scarlet die Luft durchschneiden. Er drehte es in seiner Hand, richtete seine rechte Schulter neu aus, stieß mit dem Bein voran, suchte den Halt und nutzte den daraus gewonnen Schwung zum nächsten Hieb. Er wiederholte diese Übungen solange, bis er sich aufgewärmt fühlte und ging anschließend in freie Übungen über. Schläge und Tritte wechselten sich mit Schwerthieben und Feuergeschossen ab. Wann immer er eine Hand frei haben musste, ließ er das Schwert in den Flammen verschwinden. Braucht er es wieder zurück so nutze er noch die gleiche Bewegung um es von neuem zu ziehen. Er wechselte immer schneller zwischen Faust- und Schwertkampf hin und her, ließ einen Handgriff den nächsten jagen, bis sich seine Bewegungen beinahe überschlugen. Erst, als er merkte, dass er an seine Belastungsgrenze stieß, hörte er auf seine Übungen zu beschleunigen und versuchte sie solange aufrecht zu erhalten wie nur möglich. Er hörte nicht eher damit auf, bis seine Lungen nach einer Pause krächzten, seine Beine unter ihm zusammenklappten und die Arme zu schwer wurden sie auch nur eine Sekunde länger oben zu halten.

Er ließ sich plump und völlig außer Atem auf den Rasen fallen, die Glieder in alle Richtungen ausgestreckt. Das würde genügen.

Während er auf dem Rücken liegend dabei zusah, wie die letzten Sonnenstrahlen am Horizont verschwanden, wurde ihm allmählich klar, wie lange sein Training gedauert hatte. Es wurde sicher schon von seinen Kameraden erwartet. Er nahm sich noch einen kurzen Moment zu verschlafen, lief dann ins Haus zurück, die Treppen hoch ins Bad hinein.

Er hatte vergessen im Vorhinein das Wasser warm laufen zu lassen und hatte nun weder die Zeit noch die Geduld darauf zu warten. Er sprang also in die eiskalte Wanne, wusch sich mit militärischer Effizienz und zog neue Kleidung an. Er blieb vor dem Spiegel stehen um einen schnellen Blick auf sein Äußeres zu werfen.

Er blickte einem jungen Mann ins Gesicht, die Haut heller als bei den meisten Serenatern, aber immer noch von mediterraner Bräune. Die Schultern waren nicht sonderlich breit und die Statur eher athletisch als muskulös. Das wilde, dunkelblonde Haar hat er sich nach hinten gestrichen, jedoch ohne Hilfsmittel. Ihm missfiel die straffe Art wie die Menschen im Norden ihre Haare wie von einer Kuh geleckert zur Seite gekämmt trugen. Die Zähne waren gut

gepflegt und eigentlich unauffällig, wären da nicht diese langen raubtierhaften Schneidezähne, mit denen er sich schon des Öfteren ins eigentliche Fleisch gebissen hatte. Die Nase war leicht krümmt, jedoch trotz seiner harten Ausbildung von Brüchen verschont geblieben. Wie immer schaute er aufmerksam nach Bartstoppeln nur um enttäuscht keine zu finden. Das war der Nachteil an der Langlebigkeit, die einem die Magier gewährte. Bevor man dreißig wurde brauchte man noch nicht einmal an einem Bart zu denken. Zuletzt schaute er sich in die Augen. Diese vermaledeiten Augen.

Es war das erste, was Mara an ihm aufgefallen war, der Grund warum sie ihn so schnell ausfindig machen konnte und warum sowohl Vendrix als auch die Pflegerin auf der Krankenstation seinen Blick nicht lange standhielt: diese abnormalen Augen. Zwar hatte sich Curtias nie gewünscht mit einer anderen, unauffälligeren Augenfarbe geboren worden zu sein. Er verschwendete keine Gedanken an Dinge, auf die er kein Einfluss nehmen konnte. Wohl hatte er sich aber etliche Male vorgestellt, wie viel einfacher das Leben wäre, wenn nicht gleich jeder Mensch erschreckt aufblickte, wenn man ihn ansah. Ihm waren nicht die sanften braunen Augen gegönnt wie Kamiell sie hatte. Oder die aufgeweckten grünen von Conner oder Ajanas kalten grauen Augen. Wenn man es sanft formulieren wollte - und das versuchten einige Leute immerhin – dann hatten Curitas Augen die Farbe von Bernstein oder flüssigem Gold. Er nannte sie aber nur auffällig.

In seiner Kindheit hatte er stets Schwierigkeiten gehabt Freunde zu finden, weil er anderen Kindern Angst gemacht hatte. Selbst heute fingen einige von ihnen an zu weinen, wenn sie Curitas anblickten und von seinen Augen überrascht wurden. Wenn er nicht aufpasste, dann kam sein Blick strenger rüber, als er es beabsichtigt hatte und schüchterte seinem Gegenüber ungewollt ein. Aus einem netten Plausch konnte so schnell mal ungewollt ein Verhör werden. Selbst hier im dunklen Bad schienen seine Augen förmlich zu leuchten. Er vertrieb die trüben Gedanken wieder, wusch sich schnell das Gesicht, ließ etwas Essen für Emilie zurück und machte sich auf den Weg zum Markt.

Obwohl er bereits mehr als spät dran war entschied er sich dagegen die Tram zum Markt zuzunehmen. Er würde seine Verspätung nicht mehr verhindern können, also konnte er es auch gleich ruhig angehen lassen und die überfüllte Bahn meiden. Ein schneller Blick zum Fahnenmast bestätigte ihm, dass der Landweg noch immer passierbar war, weswegen er sich entschied den östlichen Weg zu nehmen. Auf der Insel angekommen und das eiserne Stadttor durchschritten, ging es erneut durch enge Gassen, die nun in der Nacht noch romantischer wirkten als am Tage. Obwohl es bereits dunkel war, erregte ein Gebilde in der Ferne seine Aufmerksamkeit. Die Südstraße ließ eigentlich nur Platz für wenige Bistros, Schenken und Gaststätten. Und für einen merkwürdig gekrümmten, steinernen Turm.

Die Geschichte hinter dem sogenannten Zeitturm war genauso sonderbar wie dessen eigenartige Form, denn an einen Turm schien dieses Gebilde nicht mehr länger zu erinnern. Bevor der Zeitturm, der von den Bewohnern Leograds liebevoll „Kerze“ genannt wird, zu seinem Kosenamen fand, war er ein mehr oder weniger simpler Obelisk, gefertigt aus schwarzen Granit. Schon dessen Fertigung hatte enorme Empörung unter den Einwohner ausgelöst; nicht nur war der Bau enorm teuer und wurde größtenteils von Steuergeldern bezahlt, auch hebe sich das dunkle Granit zu stark vom weißen Kalkstein ab, so befanden die Leograder. Hinzukam, dass die umliegenden Gebäude – allesamt älter als 200 Jahre – abgerissen werden mussten und immense Grabungen vollzogen wurden. Denn, was man dem Obelisken von außen nicht ansah, war sein hochmodernes und ebenso feines Messinstrument im inneren. Das, was den Turm so kostspielig machte war das ultrareine Silizium, das man in der Kerze verbaut hatte. Gleichfalls wurden unterirdisch gigantische Siliziumleitungen verlegt, die bis nach Wasillauf verliefen. Silizium war, in seiner *fast* reinen Form, das einzige

bekanntes Material, welches Magie effektiv speichern und weiterleiten konnte. Zwar konnte man auch in organischen Materialien wie Holz Magie einspeisen, jedoch war es unmöglich jene Magie wieder abzugeben. Dieses als *versiegeltes* Holz bezeichnete Material hatte wundersame Eigenschaften: es war unempfindlich gegenüber allerlei Witterung, nicht brennbar, härter als Stahl und praktisch ewig haltbar. Magie damit zu transportieren war jedoch nicht möglich. Metalle hingegen leiteten Magie zwar wunderbar, gaben diese jedoch beinahe augenblicklich wieder ab. Leitet man also Magie durch ein Ende eines Drahtes, so entwich es, scheinbar ohne Zeitverlust, am anderen Ende wieder. Man konnte folglich magische Aperturen nicht über metallische Leitungen mit Magie versorgen, da sie sich irgendwo auf der Strecke verlor. Einzig Silizium zeigte die Eigenschaften, die für solche Prozesse von Nöten war. Diese waren schon seit einigen Jahrhunderten bekannt, aber erst seit wenigen Jahrzehnten gelang es den Hyriern durch technische Verfahren Silizium in seiner reinen Form zu gewinnen. Dadurch stellte man zwei Beobachtungen fest: 100% reines Silizium leitet nicht einmal ansatzweise Magie. Es waren die geringen Verunreinigungen im Halbmetall, die ihm dessen leitenden Eigenschaften gab. Metallische Verunreinigungen erhöhten die Leitfähigkeit, organische die Speicherkapazität. Die zweite Beobachtung war, dass wenn man an einem Ende einer Silizium Leitung einen metallischen Abnehmer setzte, dieser einen „Sog“ kreierte, ein organischer die Leitung zum Stillstand brachte. Man machte sich dieses Phänomen zunutze, um die Richtung des Magieflusses unabhängig von der Quelle ausgehenden Richtung steuern zu können. In Runen kam diese Technik zum Einsatz, um einen zeitlich unbegrenzten Magiestrom aufrecht zu erhalten. So konnte z.B. ganze Städte nur durch ein einziges Runensystem beheizt werden.

Zeittürme wie die Kerze standen im gesamten Reich verstreut und waren miteinander über solche Siliziumleitungen verbunden, welche wiederum alle nach Wasillauf führten, wo ihre Daten ausgewertet wurden. Die Funktion des Turms war es, einfach gesagt, die Zeit zu messen.

Aber konnte man denn nicht einfach eine Uhr stattdessen bauen, protestierten die Leograder vor Baubeginn.

Nein, denn, wie man ihnen zu erklären versuchte, mäßige eine Uhr überhaupt nicht die Zeit als das, was sie war: eine physikalische Dimension. Eine Uhr würde demnach nur in gleichen Intervallen dieselben Mechanismen wiederholen, was von den Menschen als Zeitmessung interpretiert wurde. Zwar versuchte man den Leogradern so einfach wie möglich zu erläutern, was im Inneren des Turms geschah – es hatte irgendwas mit dem Verhältnis von beschleunigter Magie zum Licht zu tun – jedoch fand sich kaum ein Kopf, der die Funktion tatsächlich verstand. Selbst Curitas, der vom *Haus* über das übliche Akademie Niveau hinaus unterrichtet worden war, hatte Schwierigkeiten den Ausführungen der Wissenschaftler zu folgen.

Wenn Wasillauf diesen Turm haben möchte, dann hätten sie ihn doch in ihre eigene Stadt bauen können, protestierten die Einwohner weiter. Das hat man auch getan, entgegneten die Bauherren. Zwei in Wasillauf, drei in Asimir und jeweils einen in Hohmen, Ylisses, Lohren, Dubruia sowie in etlichen weiteren Orten. Niemand hätte dort protestiert, so errichtete man diese Türme doch im Namen der Wissenschaft. Auch die Leograder nahmen den Bau letztlich zähneknirschend hin, als man ihnen versicherte, man würde im Gegenzug Leograder Novizen nach ihrem Abschluss in den Wasillaufer Universitäten bevorzugt aufnehmen.

Während des beinahe einjährigen Baus blieb es also nur bei böswilligen Blicken und unfreundlichen Kommentaren, niemand versuchte jedoch den Bau zu sabotieren, weswegen man dachte, es würde bald ruhig um den Turm werden. Und für eine Weile schien der Turm wirklich aus dem Bewusstsein der Leograder gerückt zu sein, bis etwa sieben Monate nach

Fertigstellung ein besonders aufmerksamer Einwohner plötzlich rief:

„Der Turm ist doch schief!“. Unmöglich, versicherte man den Mann. Messfehler waren bei magischen Instrumenten *unmöglich*. Man richtete sich strengstens nach der Erdachse, wenn etwas schief, war, dann die Optik des Betrachters. Doch der Mann beharrte weiter auf seine Aussage und alsbald fiel auch anderen Einwohner auf, dass der Turm nicht mehr länger geradestand. Mürrisch schickte man also Ingenieure aus Wasillauf los, die der Sache auf den Grund gehen sollten. Das Ergebnis: Alle Messungen im grünen Bereich. Der Turm ist nicht schief.

Tage und Wochen vergingen und immer mehr Menschen fiel auf, dass sich der Turm immer stärker neigte. Als schließlich die Sorge zu groß wurde, dass der Turm umkippen könnte, nahm man sich kurzerhand selbst Winkelmesser und Nivelliergerät zur Hand und vollzog eigene Messungen. Und siehe da: der Turm war schief.

Unmöglich, entgegneten die Wissenschaftler erneut. Wenn der Turm schief wäre, hätte man dies in den Messergebnissen festgestellt. Der Turm war nicht schief.

Zur gleichen Zeit hatte der Turm auch zur seinem Kosenamen gefunden, denn, wie man feststellte, neigte sich nicht der gesamte Turm, sondern nur dessen Spitze. Wie eine Kerze in der Mittagsonne krümmte sich der Turm in sich hinein.

Völlig abstrus, ließen die Akademiker verlauten. Man hatte den Zeitturm aus hartem Stein gebaut. Wie um alles in der Welt, sollte sich solides Granit wie Wachs krümmen?

Doch die Anfeindungen blieben nicht lange bestehen, da sich der Turm inzwischen so stark gekrümmt hatte, dass selbst die Wasillaufer Wissenschaftler diese Tatsache nicht mehr leugnen konnten. Die eigentliche Aufruhr begann jedoch erst, als es zu erneuten Vermessungen kam. Während man inzwischen mit den bloßen Augen erkennen konnte, dass der Turm die Form einer Banane annahm, beschrieben alle magische Messungen ein anderes Bild: der Turm war nicht schief.

Dies rief tiefes Stirnrunzeln bei den Arbeitern hervor, so konnte man kategorisch ausschließen, dass sich magische Messungen jemals irrten. Zur Sicherheit vermaß man den Turm mit neueren Apparaturen, doch auch hier dasselbe Ergebnis: der Turm war nicht schief. Die Verwirrung aller beteiligten war groß, die Suche nach einer Erklärung lang. Anfangs machte man falsch präpariertes Silizium für die Messfehler verantwortlich, jedoch beobachtete man dies nicht in den vom Turm gelieferten Daten – wenngleich diese seine offensichtlich gekrümmte Form nicht kenntlich machten. Man stellte in den folgenden Wochen mehrere Hypothesen auf, die sich jedoch alle als entweder falsch oder unbegründet erwiesen. Erst, als ein pfiffiger Student vorschlug, die Messergebnisse des Turms vom Gesamtdatensatz zu isolieren und die Kerze einzig mit seinen benachbarten Artgenossen zu vergleichen, wurde eine unglaubliche Erkenntnis zu Tage gefördert. Die Magie, die durch die Kerze floss, bewegte sich mit einer weitaus größeren Geschwindigkeit, als es in den anderen Obelisksen der Fall war. Dies wiederum war eigentlich unmöglich, da sich Magie in Silizium mit Lichtgeschwindigkeit ausbreitete. Da die Geschwindigkeit konstant war, musste sich also entweder die Zeit oder die Strecke verringert haben. Beide Annahmen schienen abstrus. In weiteren Untersuchungen stellte man fest, dass sich die Magie außerhalb des Turms völlig normal verhielt und erst in unmittelbarer Nähe zu diesem scheinbar beschleunigt wurde. Man versuchte sich mit neuen Hypothesen weiterzuhelfen, jedoch schien keine plausibel. Es war letztlich Rektor Vendrix, der aussprach, was alle dachten, jedoch niemand für möglich halten wollte. Man müsse sich nur den Sachverhalt vor Augen führen um eine logische Schlussfolgerung ziehen zu können, begann er seine Aufführung. Der Turm ist gekrümmt, es hat keinen Zweck dies zu leugnen, nichtsdestotrotz bestehen alle magischen Instrumente auf die gegenteilige Aussage. Beide Aussagen können nicht widerlegt werden, also werden sie für

den Moment beide als richtig angenommen. Des Weiteren scheint sich Magie innerhalb des Turmes mit Überlichtgeschwindigkeit zu bewegen, eine Unmöglichkeit. Es ist also anzunehmen, dass sich die Strecke verkürzt hat. Zwar ist der Turm krummer geworden, nicht jedoch *kürzer*. Um diese Beobachtungen auf einen gemeinsamen Konsens zu bringen, müsste man lediglich betrachten, wie diese zustande kommen. Die menschliche Wahrnehmung beruhte darauf, wie das Gehirn die ihm zugesandten Informationen auswertete. In diesem Fall beobachtete man, dass sich die Spitze des Obeliskens herabsenkte, der Abstand zwischen dem Boden und der Spitze kleiner wurde, und der Winkel der Neigung größer. Das Gehirn leitete daraus ab, dass sich der Turm krümmte. Magische Messinstrumente bedienten sich jedoch einer anderen Technik. Notwendig für eine korrekte magische Messung war ein Fixpunkt, etwas, dessen Richtung, Höhe, Geschwindigkeit und etwaige andere Größen bekannt war und unverändert blieb. Bei der Höhen- und Winkelmessung orientierte man sich dabei an der Erdachse. Man setzte diese in Verhältnis mit den gemessenen Daten und errechnete sich daraus die benötigten Informationen. Der wesentliche Unterschied dieser Methoden war, dass der Mensch seine Beobachtungen zu anderen Punkten relativierte, magische Untersuchungen jedoch die absolute Ausrichtung zur Magieflussrichtung wiedergaben. Die Diskrepanz musste also in dieser Tatsache stecken. Es eine *absolute* Aussage zu nennen war eigentlich falsch, da man immer auf irgendeine andere Größe Bezug nahm. Da sich nicht-ausgerichtete Magie jedoch immer in dieselbe Richtung unabhängig von Ausrichtung und Position ausbreitete, nahm man dies als ein Absolutwert an. Jedoch widersprachen die hier gemessenen Werte diesem absolut Wert. Das bedeutet, dass sich die Magie in der Nähe des Turms anders verhielt als an sonst irgendeinem Punkt.

Er führte seine Erklärung noch einige Zeit detaillierter aus, versuchte sie mit Zahlen zu belegen. Erschreckt aufgeatmet haben die Zuhörer allerdings erst bei seiner Schlussfolgerung. Würde man demnach alle Beobachtungen zusammentragen und den gemeinsamen Nenner suchen, so müsste man unweigerlich annehmen, dass es nicht der Turm war, der sich krümmte, sondern der *Raum* um diesen herum.

Diese Annahme schien den Beteiligten noch abwegiger als alle zuvor aufgestellten Hypothesen, niemand traute sich jedoch dieser zu widersprechen, da sie als einzige Theorie eine plausible Erklärung lieferte. Man überprüfte Vendrix Aussage anschließend, denn allzu abstrus, wie zuerst gedacht, war sie nicht. Immerhin gab es Magier, die den Raum ebenfalls krümmen konnten. Man errechnete sich den Faktor, den die Krümmung auf die Messerergebnisse zur Folge haben müsste und siehe da, die Beobachtung des Auges und die magischen Messwerte stimmten plötzlich überein. Vendrix Hypothese galt als bestätigt. In der folgenden Zeit wurden etwaige Untersuchungen zur Ursache und Auswirkung der Raumkrümmung angestellt. Es dauerte nicht lange und man stellte auch an anderen Zeittürmen eine Krümmung fest, wenn auch nicht so stark wie die in Leograd. Eine allgemeine Unruhe bereitete sich durch die Bevölkerung aus und man begann den Bau des Turms erneut zu verfluchen. Jedoch legte sich die Aufregung irgendwann wieder, als sich keine nennenswerten Auswirkungen beobachtet werden ließen und eine weitere Entdeckung die Aufmerksamkeit der wassillaufener Wissenschaftler erregte: Es schien, als sei der Raum keine von der Zeit losgelöste Dimension, sondern eine Einheit. Diese Erkenntnis löste regelrecht einen Sturm der Begeisterung aus, woraufhin jede bisherige Annahme und Gesetze der Physik und Magie neu überdacht wurden und auf diese Beobachtung geprüft wurde. Man war noch heute damit beschäftigt altbekannte Theorien zu widerlegen oder zu unterstützen. Die Leograder Kerze hatte sich indes aufgehört weiter zu krümmen, als die Spitze des Turmes den Sockel berührte und stieg damit schnell zur einer Art Ikone der Stadt auf. Ein perfektes Sinnbild des Zeitgeistes der Bewohner: Man begeisterte sich mehr für die Fehler einer

Konstruktion als für dessen Aufgabe. Der Turm war genauso eigenen, wie es auch die Bewohner der Stadt waren.

Der freudige Gesang einer Gruppe von Feiernden holte Curitas aus seinen Gedanken. Er war schon bis kurz vor dem Markt gekommen.

Von Markt aus war es dann nicht mehr weit bis zur Schänke. Obwohl sich die meisten Kneipen weiter nördlich vom Stadtzentrum angesiedelt haben, wurde der Krug am Markt dennoch reichlich besucht, wenn auch nur selten alle Tische voll besetzt waren. Es war aber gerade aus diesem Grund, dass die Spätnovizen die Gaststätte als ihr Stammlokal ausgewählt haben. Eine überschaubare Runde an Gästen war nicht nur gemütlicher, sie war vor allem auch gesitteter. Nicht zu selten kam es vor, dass in einer gut besuchten Schänke sich hitzige Debatten zu feurigen Faustkämpfen entwickelten, die von den übrigen Gästen zumeist noch angefeuert wurden. Solche Auseinandersetzungen endeten für gewöhnlich mit blauen Augen auf beiden Seiten sowie hier und da ein paar geprellten Knochen. Vor allem aber endeten sie mit einer neu gewonnenen Freundschaft. Es war immer zugleich seltsam wie auch amüsant zu beobachten, wie sich zwei Männer in einem Moment die Köpfe einschlugen und im anderen ihre Bierkrüge anstießen, während sie lachend von ihrem Kampf erzählten. Aus diesem Umstand hat sich das serenatische Sprichwort entwickelt: Reiche einer neuen Bekanntschaft deine Hand, aber einer neuen Freundschaft die Faust.

Zwar sahen auch die Spätnovizen solchen Kämpfen gerne zu, es kam aber bisweilen vor, dass sich Männer und Frauen solange Mut antranken, bis sie sich in der Lage fühlten einen Seyn im Kampf zu schlagen. Solche Rangeleien störten die Novizen nicht nur in ihrem Vergnügen, auch Curitas bekam bei solchen Streitigkeiten hin und wieder eine böse Verletzung ab – auch wenn die andere Seite dann für gewöhnlich mit mehr als nur einem blauen Auge nach Hause ging. Wenn sie denn überhaupt noch danach in der Lage war zu laufen. Wirt Benhad, der den Krug am Markt bewirtschaftete, hatte jedoch deutlich klargemacht, dass er es nicht duldete, dass irgendein Gast den Namen des Hauses durch einen Kampf mit Curitas in den Dreck zog. Dass schreckte die Gäste gleich auf zweifache Weise ab: zu einem verletztes es ihren Stolz als Serenater, die das Haus stets achteten, zum anderen wollte niemand – nicht einmal Curitas – den Bären von einem Mann, der hinter der Theke stand, auch nur im Geringsten dazu provozieren handgreiflich zu werden.

Curitas nickte dem Wirt anerkennend zu, als er durch die Tür ins Innere der Schenke trat. Er fand seine Kameraden mit einem Krug Bier und einem Gläschen Pflaumenschnaps wie üblich an ihrem Stammtisch vor.

„Da bist du ja! Ich wollte gerade schon losziehen um dich her zu schleifen“, begrüßte Ajana ihn. Er bezweifelte keins ihrer Worte.

„Der Verkehr“, entschuldigte er sich und setzte sich zu ihnen. Kamiell reichte ihm nun zwei Schnapsgläser und einen Krug Bier.

„Du hast da einiges aufzuholen“, sagte er, während auf den Alkohol zeigte.

Das erste Schnapsglas leerte er in einem Zug, beim zweiten stieß er erst mit seinen Freuden an.

„Auf aus welchem Grund auch immer wir hier sitzen und uns zuschütten!“

„Hört, hört!“, sagten sie im Chor.

„Als bräuchtest du einen Grund dich volllaufen zulassen“, ergänzte Ajana.

„Als bräuchtest *du* einen Grund dich volllaufen zulassen“, korrigierte Conner sie.

Sie ließ den Schnaps zur Antwort nur genüsslich über ihre Lunge laufen, als handelte es sich dabei um einen exotischen Tee.

„Was habe ich sonst noch verpasst?“, versuchte den Curitas den Einstieg in Gespräch zu finden.

„Nicht viel eigentlich. Als ich ankam hatte Jano schon zwei leere Gläser vor sich und Conner war mal wieder in den Augen irgendeines Mädels versunken“, klärte Kamiell ihn auf.

„Bin auch erst vor ein paar Minuten dazu gestoßen. Hast du die Tram genommen?“

„Ne, ich bin gelaufen. Kennst mich doch“, gab Curitas zu verstehen. „Und worum geht es da?“, fragt er und deutet mit einer Kopfbewegung auf Ajana und Conner, die sich über irgendwas zu streiten schienen.

Kamiell zuckte mit den Schultern. „Das übliche, mal wieder. Jano hat Stuss geredet, Conner hat sie darauf aufmerksam gemacht und jetzt versucht sie sich ihren Mist recht zureden.“

„Es ist kein Stuss, ich habe eine Frage gestellt und der Herr Neunmalklug hier hatte nicht die Güte sie mir zu beantworten“, verteidigte Ajana sich.

„Es gibt Fragen, die verdienen keine Antworten“, warf Conner ein.

„Ok, worum geht’s?“

„Du bist vom Fach, Lord Seyn, also klär uns auf: Warum heißt es *Prinzessin* und nicht Königin Zarah? Sie hat den Thron doch übernommen.“

„Ah... das ist doch keine so blöde Frage, was hast du denn Conner?“ Zur Antwort hob er nur entwaffnet die Hände in die Höhe. Etwas zu hoch. Curitas entging nicht Conners schneller Blick zum gegenüberliegenden Tisch. Besser gesagt zur hübschen Brünetten an dem gegenüberliegenden Tisch, die sich mit einem Krug Bier abmühte. Es war Conners traurige Versuch ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Hach ja, der arme Junge wusste es eben nicht besser.

„Das ist eigentlich recht simpel. Unser Souverän muss nicht zwangsweise den Titel der Königin oder des Königs innehaben. Titel und Namen sind nur zweitrangig. Entscheidend ist, dass der vorherige Machthaber die Geschicke entweder auf seinen Erben übertragen hat oder sie nicht mehr länger ausüben kann. Letzteres ist gleichbedeutend mit dem Tod.“

„Und warum jetzt ‚nur‘ Prinzessin?“

„Weil sie noch keinen Thronfolger auf die Welt gesetzt hat oder die dafür nötigen Vorkehrungen, das heißt eine Heirat, getroffen hat.“

Ajana runzelte die Stirn.

„Halt, es gab doch sicher schon andere unverheiratete Souveräne ohne Kinder!“

„Nein, nicht einen einzigen. Zarah ist der Präzedenzfall.“

„Aber was ist zum Beispiel mit...“

„Kamilla? Hat ihre Kinder aus Sicherheitsgründen verheimlicht. Geruldo? Ist gestorben, bevor man ihn die Krone aufsetzen konnte. Uriel hatte zwei Bastarde, die er zu seinem Amtsantritt anerkannt hatte. Lediglich Linfan hatte weder Nachkommen noch eine Gemahlin. Aber ich muss euch ja nicht erklären, warum man gerade bei ihm auf die Königswürde bestanden hat.“

„Ich könnte schwören...“

„Ich hab’s überprüft; sie ist wirklich die Erste. Aber nur aus Neugier, was war denn deine Begründung?“

„Ich? Ich hatte doch keine Ahnung.“

„Aber hast dir sicherlich etwas gedacht, nicht?“

„Nun ja, keine Ahnung. Weil sie noch so jung ist?“

„Sie war bei Amtsantritt volljährig. Zwar noch nicht lange, aber dennoch siebzehn Jahre alt. Ist übrigens auch ein Grund die Königswürde zurückzuhalten. Minderjährigkeit“, erklärte er.

„Armes Ding eigentlich. Hatte kaum eine Kindheit und muss sich schon mit dem Scheiß des Hauses rumschlagen“, unterbrach Conner ihren Dialog.

„Was soll ich denn sagen, mir *könnte* es bald ähnlich ergehen.“

„Nicht, dass du –“

„Was für ein Scheiß?“ unterbrach ihn Ajana.

„Was? Ach so, ähm, du weißt die ganzen Probleme die das Haus hat und so.“

„Die da wären?“, fragte sie unschuldig. Sie hatte bemerkt, dass sich Conner auf ein Thema zubewegt hat, von dem nicht viel verstand. Zweifelslos plante sie ihre Rache für sein arrogantes Verhalten zuvor.

„Also... ähm politische Probleme? Nein, also ich habe keine Ahnung. Curitas klär uns auf.“

„Och Kinder, das habt ihr doch gelernt. Ist noch nicht mal lange her. Liest ihr denn keine Zeitung?“, er massierte sich gespielt besorgt den Nasenrücken.

„Das Haus ist soweit geschwächt, dass man inzwischen von allen Seiten versuchten so viel Einfluss zu gewinnen, wie nur irgendwie möglich. Und wenn man das Monopol auf Macht besitzt, dann wird man es unweigerlich verteidigen müssen. So unerfahren wie die Prinzessin aber ist, wittert der Adel, und neuerdings auch die Bürgerschaft, ihre Chance zum Angriff.“ Curitas fiel auf, dass Ajana in sich hineinversunken an irgendetwas grübelte. Sie dachte nicht oft angestrengt nach, weswegen die wenigen Momente, in denen sie es doch tat, ihr wohl Kopfschmerzen bereiten mussten, überlegte sich Curitas.

„Was beschäftigt deinen hübschen Kopf?“

„Ich verstehe ehrlich gesagt nicht, was genau das Haus so geschwächt hat, beziehungsweise, was es überhaupt bedeutet, geschwächt zu sein“, gab Ajana zu.

„Das kannst du auch gar nicht. Du, das heißt wir, haben das Haus nie in einem anderen Zustand erlebt. Wahrscheinlich würde uns eher ein wiedererstarktes Haus fremder vorkommen als unsere gewohnte Situation“, erklärte Conner.

„Dann sei doch so freundlich und erklär mir, wie Curitas diese Situation ändern soll, Klugscheißer“

„Gar nicht. Ein Seyn alleine wird nicht 80 Jahre Abwesenheit wiedergutmachen können.“

„Aber den Verfall aufhalten.“

Conner wollte noch etwas erwidern, doch entschied sich dann um. „Nun... ja, das ist richtig“, gab er missmutig zu. Es missfiel ihm stets, wenn er anerkennen musste, dass Ajana in einer Debatte einen guten Punkt vorgebracht hat.

„Die Frage ist, ob die Bevölkerung das will“, fügte Kamiell hinzu.

„Die Frage ist, ob *das Haus* zur alten Stärke wiederfinden will“, korrigierte Curitas ihn.

„Bitte was?“

„Die gegenwärtige Situation ist heikler, als sie zu sein scheint. Conner hat schon recht, viele Bürger, vor allem die Nichtmagier, können sich nicht daran erinnern, wie das Haus zur seiner Blütezeit regiert hat. Nehmen wir diese vermaledeite Hauptstraße zum Beispiel“, sagte er, während er mit der Hand nach draußen deutete.

„Wisst ihr noch, was das für ein Stress gemacht hat, als sich die serenatische Verwaltung und das Haus nicht auf ein Budget einigen konnten? Es war ein ständiges Hin und Her, mit Drohungen von beiden Seiten. Serenata konnte die Straße nicht ohne Einwilligung der Krone bauen, die Krone wiederum hatte nicht die Mittel um sie aus eigener Kasse nach ihren Vorstellungen zu bauen. Hätten die *Hanaka* die Krone nicht beschwichtigt und selbst den Löwenanteil gestemmt, würde wir heute noch auf einer Feldstraße zur Hauptstadt fahren.“ Er machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Zu Teas Zeiten hätte ein strenger Blick gereicht und die serenatische Verwaltung hätte den Schwanz mit eingeschüchternen Blick eingezogen. Damals gab es kein Wenn und Aber, wenn die Krone befiehlt, dann hattest du zu folgen.“

„Wer mit Schrecken herrscht...“, begann Kamiell ein altes Sprichwort zu rezitieren.

„Es war nicht die Angst, die das Volk gefügig gemacht hat, sondern der Respekt vor der Krone. Vielleicht auch Ehrfurcht. Jedenfalls wehte damals ein anderer Wind, das Problem,

das wir jetzt allerdings haben, hat Kam gut dargestellt.“

„Äh, was?“

„Du hast es doch selbst gesagt, ‚mit Schrecken herrschen‘. Dem Teil der Bevölkerung, der die alte Norm nicht kennt, wird einer absolutistischen Herrschaft vielleicht unterdrückend oder gar tyrannisch vorkommen. Man wird sich fragen, woher plötzlich dieses Alleinbestimmungsrecht kommt, wenn auch nur unbewusst. Der Gedanke ist aber da, bei dir war es nicht anders, richtig?“

„Ich wollte damit nicht sagen, dass -“

„Es spielt keine Rolle, was deine Absicht war. Der Effekt, der ein solches Denken hat ist gefährlich. Sehr sogar. Denn brechen wir den Gedanken auf das herunter, was er eigentlich ist, dann stellen wir damit die Legitimität der Krone in Frage.“ Er ließ diese Worte einen Moment im Raum stehen.

„So ein Denken darf in einem guten und rechtschaffenen Staat keinen Platz finden. Es hat sich weder etwas an der Staatsform, noch an dem Gemüt der Monarchie etwas geändert. Das Wohl des Volkes hat immer noch die höchste Priorität. Wenn das Haus nun aber wirklich neue Seyn vereidigen sollte und damit wieder ein Mittel hat ihren Willen durchzusetzen, wird die Bevölkerung, vor allem der Adel, aber nicht plötzlich ihren neu gewonnenen Machtanspruch aufgeben. Man wird sich mit den Seyn messen wollen, die Grenzen neu abstecken. Und hier ist nun das Dilemma. Entweder die Seyn bleiben versöhnlich und untergraben damit ihre eigene Macht; wohlmöglich auf ewig. Das Haus würde dann geschwächt bleiben. Oder sie zeigen sich unbeugsam, so, wie es von ihnen erwartet wird. Der Adel wird auf ihren alten Platz zurückgedrängt und die Krone herrscht wieder weitestgehend alleine. Nur dann ist es lediglich eine Frage der Zeit, bis der Missmut darüber in die Anfechtung der Legitimität endet und die Stellung der Krone eventuell noch weiter geschwächt wird.“ Er seufzte.

„Egal also wie man es angeht, die Vereidigung der Seyn bringt vor allem erstmal Spannung mit sich, bevor sie überhaupt Stabilität bringt.“

„Und wie konnte es überhaupt soweit kommen, dass das Haus so viel Macht eingebüßt hat?“, brach Ajana die eingetretene Stille.

„Da sind mehrere Umstände dran schuld. Zu einem, wie bereits erläutert, fehlten einfach die Seyn, um auch unangenehme Befehle, wie eben Fragen nach dem Budget, durchsetzen zu können. Zum anderen hat die lange Zeit ohne die Seyn gewiss etwas an der Mentalität des einfachen Mannes geändert. Seyn sind eher zu etwas Legendärem, Mystischem verkommen, statt Ehrfurcht und Autorität auszustrahlen. Hinzu kommt noch, dass durch den technischen Fortschritt nicht mehr länger nur der Adel über erhebliche Geldbeträge verfügten, sondern auch plötzlich der einfache Mann ein Automobil fahren kann. Naja, und wer Geld hat...“, er zuckte mit den Schultern. „Wenigstens musste auch der Adel etwas von seinem Einfluss abgeben. Obwohl, es wäre mir lieber gewesen, hätten sie es behalten. Eine kleine Gruppe von Mächtigen ihrer Macht zu berauben ist einfacher, als bei einer weniger mächtigen, dafür umso zahlreicheren Gruppe.“

„Mhh...“, machte Ajana. Sie schien in Gedanken versunken zu sein.

„Und ich denke, den letzten Stoß in den Abgrund haben dann die letzten erwachten Seyn geliefert oder?“, fragte sie, nachdem sie eine Weile in sich hinein gemurmelt hat.

Curitas war überrascht über den Scharfsinn, den Ajana gelegentlich an den Tag legte.

„Ja, mein vorangegangenes Heptat hat dem Haus wirklich den Boden unter den Füßen weggezogen. Zu Teas Zeiten war es bereits geschwächt, aber als nach 35 Jahren zum ersten Mal wieder Seyn erwachten und diese alles andere als vorzeigbar waren, war das ein Schlag in die Magengrube, den das angeschlagenen Haus endgültig in seine gegenwärtige Lage brachte.“

"Was meinst du?" fragte Conner

"Da kann ich was zu erzählen!" mischte Kamiell sich ein.

"Als das jüngste Heptat damals erwachte, waren die Seyn bereits volljährig und ihre Zukunft verplant. Einige von ihnen hatten bereits Kinder oder erwarteten diese. Die Aussicht sie zu vereidigen war also gering."

"Hmm.", machte Curitas. "Da hörten die Probleme aber nicht auf.", ergänzte er. "Brandon Astier hatte kurz nach seinem Erwachen in einem Industrieunfall seine rechte Hand verloren. Demir Terra saß für das betreiben illegaler Bordelle und Zwangsprostitution im Gefängnis. Nach seinem Erwachen bestand er auf seine diplomatische Immunität und brachte das Haus damit nur noch weiter in Verlegenheit. Man munkelt, man habe sich unterm Tisch auf einen gewissen Geldbetrag geeinigt, damit er auf seinen Anspruch verzichtet und von der Bildfläche verschwindet. Liara Gwenddorf war, wie Kamiell schon erwähnte, kurz vor ihrem Erwachen Mutter geworden, Rianon Sakowi erwartete indes ihr zweites Kind. Astor Lopra hingegen, war ein Mann in der Blüte seiner Jahre, gebildet, in Etikette geschult und äußerst talentiert im Umgang mit Magie. Er war die Art von Person, die man für den Posten des *ersten Seyn* hätte vorsehen können. Allerdings war er und seine Familie, eine Reihe von ärmlichen Arbeitern, durch den industriellen Fortschritt an erheblichen Wohlstand und Einfluss gekommen. Es war also undenkbar, dass sich eine Familie, die sich ihre eigenen Hände für ihren Erfolg schmutzig gemacht haben, ihren Stolz vergessen und sich der Krone beugen würde. Und Saratin Vohl konnte kein Blut sehen und war dem Haus gegenüber eher kritisch eingestellt. Mir wurde erzählt, dass eine Schnittwunde, wie sie in der Küche passieren konnte, ausreichte um ihn das Bewusstsein zu rauben. Also alles andere als Seynmaterial.", erklärte Curitas während er die Kerze zu sich heranzog um mit ihr zu spielen.

„Man sagt“, fuhr er fort, „die Seyn seien ein Spiegelbild von Haus und Staat und so stand man vor der Wahl: die Seyn ablehnen und einen Zusammenbruch riskieren oder sie begrüßen und das Gesicht vor dem Volk verlieren. Letzten Endes hat man sich also für den Erhalt des eigenen Stolz entschieden.“

„Verständlich.“, sagte Kamiell.

„Und der letzte?“ meldete Ajana sich plötzlich interessiert.

„Wie meinen?“

„Brandon, Demir, Liara, Rianon, Astor und Saratin. Das sind sechs. Was ist mit dem siebten Seyn?“ Manchmal vergaß er *wirklich*, wie scharfsinnig sie sein konnte.

„Nun“, begann Curitas ohne von der Kerze wegzublicken, „das weiß ich nicht.“

„Im Unterricht eingeschlafen?“ Er beachtete ihren höhnischen Blick nicht.

„Nein, nichts dergleichen. Ich kann es nicht wissen, weil *niemand* es weiß. Man hatte den siebten Seyn nie ausfindig gemacht.“

Conner betrachtete ihn mit einem skeptischen Blick. „Bitte, was? Wie um alles in der Welt ist dem Haus ein Seyn zwischen die Finger geglitten?“

Curitas verstand Conners Skepsis. Wann immer bekannt wurde, dass ein neues Heptat erwacht war, begann eine umfangreiche Suche nach diesen Seyn. Per königlichen Dekret waren alle Seyn dazu verpflichtet, sich dem Haus unverzüglich nach ihrer Erwachung zu melden. Diesem Ruf nicht Folge zu leisten kam Hochverrat gleich. Und Hochverräter trugen ihre Köpfe für gewöhnlich nicht lange über ihren Schultern. Hin und wieder kam es allerdings vor, dass ein Seyn sich noch nicht über seinen plötzlichen Status im Klaren war oder, vor allen bei sehr jungen Seyn wie Curitas es bei seiner Erwachung war, sie ihre Situation noch nicht verstanden. Jedoch verspürte die Königsfamilie einen starken Zug zu diesen Seyn und umgekehrt, weshalb die Findung in der Regel schnell verlief.

„Die Sache ist, er oder sie ist ihnen nicht durch die Finger geglitten, seine oder ihre Identität

war nie bekannt. Es ist theoretisch möglich“, füge er hinzu, als er bemerkte, dass sich Conners Stirnrunzeln nicht löste, „dass besagter Seyn kurz nach seiner Erwachung verstorben ist oder soweit in der Peripherie festsaß, dass er den Ruf nicht gehört hat und bis heute nichts von den Kräften ahnt, die in ihm oder ihr schlummern. Angesichts der anderen Tölpel dieses Heptats, nicht mal ganz so unwahrscheinlich“, gab er zu.

„Fakt ist aber, das letzte Heptat bestand nur aus sechs Seyn. Ihr könnt euch denken, was dies vor allem beim gottesfürchtigen Volk auslöste...“

„Ah, ich erinnere mich sogar davon gehört zu haben. In Yliss hat doch eine kleine Rebellion von Demokraten widerrechtlich Staatsgebäude mit der Begründung gestürmt, die Krone hätte ihre Legitimierung schon vor langer Zeit verloren. Die Seyn seien der beste Beweis dafür.“, erklärte Conner.

Curtias lachte grimmig.

„Ja, natürlich hat man die Demokraten schnell niedergeschlagen. Steuererlasse, Feiertage und nicht zuletzt die hohe Priesterin in Hyria haben die Aufmerksamkeit dann jedoch schnell vom Krisenherd abgelenkt und so vergaß man diesen Umstand irgendwann wieder, zumal es keine Seyn gab, die die Erinnerungen daran präsent halten konnten.“, ergänzte Curitas während er sich seine vom Wachs fettig gewordenen Finger skeptisch ansah.

„Es gab allerdings auch keine Seyn, die das Volk vom Gegenteil überzeugen konnten. Und das Haus ohne Seyn ist wie ein Bogen ohne Pfeile.“, erwiderte Conner.

„Mhh“, gab Curitas sein Missfallen zu verstehen.

„Zu den großen Spielen damals gab es noch mal eine kurze Aufruhe, aber auch diese hielten sich nicht lange.“

„Hmm. Apropos Spiele: schon entschieden, an welchen Disziplinen ihr teilnehmt?“, wechselte Kamiell plötzlich das Thema.

„Ja, natürlich“, gab Ajana gereizt zurück.

„Du klingst, als sei das selbstverständlich. Ich bin da immerhin noch am Grübeln.“

„Wie grübeln? Die Frist ist seit letzter Woche gelaufen“, erklärte Ajana, bemüht ihre aufkommende Belustigung zu verbergen.

Sie alle wussten um Kamiells Schusseligkeit Bescheid, die sich vor allem dann zeigte, wenn er etwas weit im Voraus planen musste. Ironischerweise war es eben jener Kamiell gewesen, der den anderen Spätnovizen wochenlang am Ohr hing, sie sollen ja nicht die Frist vergessen. Man hatte in dieser Zeit stets mit den Augen gerollt und sich insgeheim gewünscht, Kamiell für stetigen Erinnerungen eine runterzuhauen.

„Er nimmt dich nur auf den Arm, Jano. Er könnte seinen Abschluss nicht entgegennehmen, wenn er nicht an den Spielen teilnehmen würde. Denkst du, er würde das wirklich vergessen?“, log Conner, der eine Möglichkeit noch seinen Freund aufzuziehen.

„Was? Ernsthaft?!“

Conner schauten ihn für eine Sekunde mit gespielter Unsicherheit an.

„Kam, du willst mir doch nicht weiß machen, du hast es ernsthaft vergessen? Nicht, nachdem Hendra uns gefühlt zwanzig Mal davor gemahnt hat.“

„A-aber die Frist ging doch bis zum 14. und heute ist der...“

„... Neunzehnte“ beendete Ajana den Satz neckisch.

„Ach scheiße! Egal, es gibt doch noch freie Wettbewerbe, oder?“

„Hm, ich weiß nicht, Hendra klang so ernst. Wird also nicht ganz unwichtig gewesen sein. Würde ja eigentlich vorschlagen, dass du die Anmeldung mit einer Entschuldigung nachreichst, es ist aber nicht die Akademie, die sie entgegennimmt...“, sagte Conner mit falscher Sorge.

Curitas sah sich das Schauspiel eine Weile weiter an, bevor er beschloss seinen Freund aus

dieser misslichen Lage zu befreien. Er würde das gleiche tun, wenn ich versuchen würde die Ereignisse von heute Vormittag zu umgehen.

„Ruhig Kam, sie ziehen dich nur auf. Ja, die Frist ist vorbei, aber die brauchtest du nur Beachtung zu schenken, wenn du an den Turnierdisziplinen teilnehmen wolltest.“, erlöste Curitas seinen Kameraden.

„Und mein Abschluss?“, fragte er ernsthaft besorgt. Schon niedlich der Kerl.

„Wüsste nicht wozu du da an einem Turnier teilnehmen müsstest. Ich tue es jedenfalls nicht und sollen sie erstmal versuchen einem Seyn den Abschluss zu verwehren.“, gab er zu verstehen. Kamiel seufzte erleichtert auf während Ajana und Conner ihn böse anfunkelten.

„Obwohl“, begann Kamiell bevor die beiden irgendwas zu Curitas sagen konnten, „nach deiner Bredouille heute früh, wäre ich mir über deinen Abschluss nicht mehr so sicher“, lenkte er das Gespräch auf das Thema, welches Curitas den gesamten Abend über versucht hatte auszuweichen. Dieser verdammte Bastard!

„Ahhhjaa~“, summte Ajana fröhlich. „Du hast uns noch gar nichts davon erzählt!“

„Da gibt es nicht viel zu erzählen, ich – „

„Dann sollte es ja schnell gehen.“, unterbrach ihn Ajana.

Curitas seufzte entwaffnend. „Also“, begann er, „hab ein Mädels verprügelt, wurde erwischt, hab mir ‘ne Standpauke anhören müssen, dann zu Vendrix, noch eine Standpauke, dann zu Mara, dort gab es die dritte Standpauke, dann bin ich nach Hause gegangen.“

„Zu schnell.“, sagte Ajana.

„Das bin ich immer, solltet ihr inzwischen gewohnt sein.“

„Du bist lahm wie ‘ne Schnecke, immer gewesen, wirst es immer sein. Los von vorne, aber ausführlich!“, verlangte die Ylissin.

„Red‘ kein Stuss, ich bin immer schnell.“, sagte er gespielt beleidigt. Es war ihm egal, wie albern sich seine Ausflüchte anhörten, Hauptsache er konnte bald das Thema wechseln.

„Nur, wenn es darum geht dir Ärger einzubrocken.“, erwiderte Kamiell.

„Oder bei voreiligen Entscheidungen.“, ergänzte Ajana.

„Oder mit Frauen.“, fügte Conner hinzu, worauf die beiden Jungs in helles Gelächter ausbrachen. Der Schnaps zeigte seine Wirkung.

„Was ist los Rita, du lachst ja gar nicht. Komm, ich erkläre dir den Witz: es ist lustig, weil der Rotschopf deine Männlichkeit in Frage gestellt hat.“, erklärte Kamiell schelmisch, als bedürfe der Seitenhieb tatsächlich einer Erläuterung.

„Es ist witzig, weil es wahr ist.“, ergänzte Ajana, die nun ebenfalls mitlachte.

„Es ist witzig, weil wir alles drei heute früh in Aktion gesehen haben!“, vollendete Conner den Dreiklang, woraufhin sie laut losprusteten.

Es ist witzig, weil euch der Alkohol schon nach zwei Schnaps zum Kopf gestiegen ist. Curitas rieb sich genervt den Nasenrücken; das war genau die Art von Kommentaren, denen er aus dem Weg gehen wollte.

„Um auf die ursprüngliche Frage zurückzukommen, ich habe mich noch nicht entschieden. Werde mich wohl an irgendeine der freien Disziplinen versuchen. Dass ich mitmache, wird von mir ohnehin erwartet.“, antwortete er in dem Versuch dem leidigen Thema zu entgehen.

Und er tat es mit einer Lüge. Curitas wusste schon seit Monaten in welcher Disziplin er antreten wollte. Um genauer zu sein, er wusste es seit dem Zeitpunkt, an dem er erfahren hatte, dass die Spiele in Lopah ausgetragen werden sollten.

Die Spiele waren ein inzwischen Jahrhunderte altes Relikt aus der Zeit, in denen Magiernovizen noch persönlich von einem erfahrenden Magier in einer Meister-Schüler-Beziehung ausgebildet wurden. Damalige Meistermagier gehörten oftmals dem Adel an, waren wohlhabend, wenn auch nicht sehr, und nahmen stets nur einen Schüler pro Lehre an.

Da sie während der gesamten Ausbildung ihre Lehrlinge mit Verpflegung, Unterkunft und Materialien versorgen mussten, war die Ausbildung nur dann rentabel, wenn sich der Lehrling nach seiner Ausbildung als geschickter Magier erwies. Für gewöhnlich leistete dieser für seinen Meister so lange einen Arbeitsdienst, bis der Meister beschloss, dass die Zeit gekommen war, dass der ehemalige Lehrling sich nun selbst einen Novizen annahm und ihn als Gesellen entließ. Um sich als Novize für potentielle Meister als dienlich zu erweisen wurde in Serenata und Yliss jährlich ein mehrtägiges Kampfturnier veranstaltet, in dem alle Akademieabsolventen ihr Können zur Schau stellen konnten. Über die Jahre kamen neben Kämpfen andere ebenso interessante Disziplinen wie Heilkunst oder Konstruktion hinzu. Andere Länder griffen diesen Brauch ebenfalls auf, jedoch erlangte keines von ihnen zum selben Prestige wie es die von Serenata und Yliss gemeinsam ausgetragenen Spiele taten, weswegen oftmals auch fremde Novizen diese Veranstaltungen besuchten. Heute, wo Magier nach ihrer Zeit auf der Akademie entweder eine Universität besuchten oder sich von einem Betrieb weiterbilden ließen, haben die Spiele ihren ursprünglichen Sinn verloren und dienen inzwischen nur noch als sportliches Schauspiel für die Bevölkerung. Lediglich militärischen Posten, sowie alle Stellen im Haus erwarteten häufig eine Teilnahme an den Spielen. In den heptischen Jahren, also alle sieben Jahre, wenn ein neues Heptat erwachen könnte, wurden länderübergreifende Spiele veranstaltet, an denen das gesamte Reich teilnahm und welche mehrere Wochen andauerten. An diesen sogenannten großen Spielen nahmen alle Magier teil, die ihre Talente in einer Disziplin geschult haben; nicht nur Novizen. Der Austragungsort wurde nach einer festgelegten Reihenfolge zwischen den Ländern bestimmt. Die kleinen Spiele, wie sie Curitas und die anderen Novizen besuchen werden, wurden abwechselnd in Serenata und Yliss am Ende eines jeden Lehrcyclus abgehalten. Die diesjährigen Spiele fanden in drei Wochen statt.

„Schon süß, wie du jetzt versuchst dich aus der Geschichte rauszureden“, sagte Kamiell.

„Lass ihn ruhig rumheulen, Hauptsache ihr vergrault ihn mir nicht.“, erwiderte Ajana bevor Curitas es konnte.

„Ich hab‘ sonst niemanden, mit dem ich mich betrinken kann. Für heute lass‘ ich dich vom Haken, aber morgen bist du dran.“ Curitas schenkte ihrem Zwinkern keine Beachtung, sie würde morgen zweifelslos die Erste sein, die das Thema wieder zum Gespräch machte.

„Und mit uns kannst du nicht trinken, weil...?“, wollte Conner wissen.

Ajana verdrehte zur Antwort die Augen, als hätte ein Kind seinen Vater gefragt, warum er heute mal nicht einfach Zuhause blieb, anstatt arbeiten zugehen.

„Ruhig Kleines, ihr zwei Mimosen könntet nicht einmal mit mir mithalten, wenn ihr abwechselnd schlucken würdet. Und halb Betrunkene sein ist rausgeschmissenes Geld.“

„Na, das werden wir ja noch sehen. Conner, dritte Runde!“ antwortete Kamiell herausfordernd.

„Ich eile!“, sagte Conner während er sich erhob und zur Theke schritt.

„Um aufs eigentliche Thema zurückzukommen –“,

„Wie peinlich seine Begegnung mit dem Mädels heute früh war?“, unterbrach Kamiell Ajanas Einleitung.

„Die Seyn.“, beendete sie ihren Satz mit einem grimmigen Blick in Kamiells Richtung. Sie war heute ungewöhnlich zahm gegenüber Curitas. Irgendwas lag da doch im Busch. Ajana schien Curitas skeptischen Blick jedoch nicht bemerkt zu haben, als sie fortfuhr:

„Ich weiß, man redet nicht darüber. Tradition wahren und so. Und ich weiß, dass du es wirklich nicht gerne erzählen möchtest, aber *vielleicht* kannst du für uns eine Ausnahme machen? Wegen der guten Zeiten willen. Jetzt, wo wir bald getrennte Wege gehen...“

„Ja?“, fragte Curitas. Er hatte wirklich keine Ahnung, worauf sie hinauswollte.

„Die Vereidigung.“

„Ah“, jetzt verstand er.

Der genaue Ablauf der Vereidigungszeremonie war ein gut gehütetes, wenn auch offenes, Geheimnis des Hauses. Nur der König oder Königin – in diesem besonderen Fall auch die Prinzessin – sowie die beteiligten Seyn und einige wenige ausgewählte Zeugen wussten über den genauen Ablauf Bescheid. Die Geheimnistuerei erfolgte übrigens nicht aus Sicherheits- oder zweckmäßigen Gründen, es ging viel mehr darum die intime Beziehung zwischen Seyn und Monarch zu betonen und zu pflegen. Der Moment der Vereidigung war der wichtigste Augenblick im Leben der Seyn und gleichzeitig der Moment an dem sie am offensten, entblößten waren. Niemand, außer ihrem Herrn sollte ein Seyn so verwundbar sehen können. Für die Seyn war es ein Treuebeweis ihre Schwächen dem oder der Regenten beziehungsweise Regentin so offen zur Schau zu stellen, während der Treuebeweis des Eidsherrn darin bestand, die Menschlichkeit in den Seyn zu erkennen und zu akzeptieren. Erst, wenn beide Parteien den Gegenüber als das erkannte, was sie wirklich waren, konnten sie darauf hinarbeiten zu werden, was sie seien sollten.

„Im Großen und Ganzen liegen die Gerüchte gar nicht so weit daneben. Hier und da ist vielleicht mal ein Detail anders, aber alles in allem läuft die Zeremonie ungefähr so ab, wie du sie dir wohl vorstellst“, gab er mit einem gespieltem Seufzer zu. Zwar sagte ihm eine innere Stimme, dass er nicht noch mehr Licht auf das Mysterium werfen sollte, andererseits gelangten ständig irgendwo Informationen darüber an die Bevölkerung, so dass sich das mystische schon vor langer Zeit verloren hatte. Außerdem lenkte das Thema weiter von Mara ab, was Curitas herzlichst begrüßte.

„Und das heißt...?“, hakte sie nach.

„Wenn ich also in sechs Wochen im Spiegelsaal stehe, werden mir etwa vier Personen an einem langen Ebenholztisch entgegen Platz nehmen. Eine davon ist natürlich Prinzessin Zarah, die anderen drei sind von ihr ausgewählte Zeugen, von denen sie denkt, ihre Persönlichkeiten seien der meiner ebenbürtig, um sie an meiner Vereidigung teilhaben zu lassen.“ So viel zumindest in der Theorie. Curitas war sich jedoch über die Machtspiele des Adels wohl bewusst. Wer auch immer es schaffte bei der Vereidigung eines Seyn als Zeuge beizuwohnen, hatte dadurch nicht nur göttlichen Segen inne, ihre Stellung würde auch unangefochten gleich hinter oder vielleicht sogar auf Augenhöhe mit einem Seyn stehen. Es war also ausgeschlossen, dass die Prinzessin ihre Wahl unvoreingenommen treffen konnte, ohne dass man sie von allen Seiten versuchte zu beeinflussen.

„Was dann abläuft könnte man mit einem Verhör oder vielleicht sogar einem Persönlichkeitstest vergleichen. Man versucht herauszufinden, was für eine Art Mensch ich bin, wie ich mit etwaigen Situationen umgehe und ob ich überhaupt zum Seyn tauge.“ Beim letzten Teil musste er unweigerlich an Demir Terra denken.

„Dieses Gespräch muss übrigens nicht am Tag der Vereidigung selbst passieren, oft zieht man es um ein paar Tage vor um unangenehmen Überraschungen aus dem Weg zu gehen. Ich vermute auch, man wird es bei uns nicht erst am Stichtag durchführen.“

„Und dann?“, fragte Conner der nun die dritte Runde Schnaps an alle verteilte und neugierig Curitas Bericht lauschte.

„Nun, nehmen wir an, dass ich bei diesen Test nicht durchfalle – was bei der gegenwärtigen Lage sehr unwahrscheinlich wäre – geht es als nächstes zur Hohepriesterin Adriell, mit der ich dann für etwa sechs Stunden meditieren und den Willen Ayars empfangen soll.“

Die Runde schaute Curitas ehrfürchtig an. Jeder Hyrier kannte Adriells Namen, doch nur die wenigsten hatten das Oberhaupt des hyrischen Glaubens jemals gesehen. In ihren Huldigungen und Gebeten erwähnt zu werden galt für manchen Hyrier als die größte aller

Ehren, sie jedoch tatsächlich zu treffen war etwas, dass man sich nicht mal in seinen kühnsten Träumen vorstellte. Es zeigte einmal mehr, welche Stellung ein Seyn in der Gesellschaft und Religion einnahm. Nach der Hohepriesterin und dem Machthaber bekleideten die Seyn das dritthöchste Amt im hyrischen Glauben.

„Diese Begegnung findet übrigens auch nur selten am jeweiligen Tag statt. Jeder Seyn trifft sich alleine mit der Hohepriesterin und keine andere Person darf dieses Treffen beiwohnen. Sieben Seyn à sechs Stunden Glaubensfindung passen nun mal nicht in einen Tag hinein. Auf jeden Fall hält man diese Begegnung aber erst nach dem Gespräch mit den Zeugen ab. Ihr könnt euch also ungefähr denken, wie die zeitliche Verteilung aussieht“, erklärte er während sein Schnapsglas in die Luft hielt, damit seine Freunde anstoßen konnten. Abgesehen vom Prost sagten sie jedoch nichts mehr, zu sehr waren sie auf seine Erzählung fokussiert. Gut, dann hätte sich Mara für heute erledigt.

„Was genau bei dieser Begegnung passiert, weiß ich übrigens auch nicht. Nachdem das erledigt ist, geht es jedenfalls an die eigentliche Vereidigung. Ihr wisst, die Reihenfolge in der die Seyn vereidigt werden ist nicht unerheblich. Eigentlich ist es nur wichtig zu wissen, wer als *erstes* vereidigt wird, dennoch betrachtete man die übrige Reihenfolge gerne mal als eine Art Rangliste zwischen den Seyn. Jedenfalls werden als nächstes die ganzen anstehenden Formalien erledigt, das heißt, Unterschriften setzen, Papierkram wälzen, Vorstellung der Ämter und so weiter und so fort.“

Er hob das leere Glas in die Luft um der Bedienung zu verdeutlichen, dass sie noch eine Runde haben wollten.

„Wenn das alles erledigt ist“, fuhr er fort, „kommt der interessante Teil. Die Zeit danach bis zu dem Moment, an dem ich zur Prinzessin gerufen werde, darf ich erstmals mit den anderen Seyn verbringen. Meine eventuellen lebenslangen Eidsbrüder und -schwestern kennenlernen. Als eine Art letzten Anstoß meine Entscheidung zu festigen, sozusagen.“ Er machte eine Kunstpause.

„Und dann wird vereidigt“, beendete er seine Ausführung, sehr zur Verärgerung der anderen drei.

„Ach komm schon, du kannst nicht einfach am spannendsten Teil aufhören!“, sagte Kamiell.

„Jetzt schieb dich doch nicht so und erzähl weiter, du Lurch!“, forderte Ajana.

„Wie das war’s schon?“ fragte Conner.

„Ach, das will doch keiner hören. Die Geschichte mit Mara ist doch viel spannender, lasst uns darüber reden!“, entgegnete Curitas ihnen mit einem höhnischen Grinsen. Wie du mir, so ich dir.

„Verdammt Rita, lass dir ein paar Eier wachsen! So nachtragend zu sein erwartete ich von ‘nem Weib, vielleicht auch noch von Conner, aber nicht von einem gestandenen Seyn. Jetzt erzähl weiter!“, sie klang verärgert, war für ihre Verhältnisse aber immer noch recht zahm. „Jano du verstehst nicht. Es ist witzig, *weil es wahr ist*“, äffte er sie nach.

„‘Mimimimi, ich bin Rita und muss meine schlechte Laune an meinen Freunden auslassen, will seit Monaten keine Frau mehr den kleinen Rita anfassen will!“, versuchte sie nun ihn nach zu äffen. Jap, das klang schon mehr nach ihr. Zusammenhangslos und impulsiv.

Er ließ sich noch ein wenig Zeit um fortzufahren, ließ sie noch etwas schmoren, während er demonstrativ den Pflaumenschnaps in seinem Glas umherschwenkte. Er hatte die vierte Runde nur bestellt, um seiner Ausführung einen gewissen dramaturgischen Effekt zugeben, jetzt bereute er es aber so kurz nach der letzten Runde erneut Alkohol vor sich stehen zu haben.

„Der ist gut, muss der Wirt selbst gebrannt haben.“. stellte Curitas scheinbar unbekümmert fest.

„Rita, wenn du –“

„Also die Vereidigung“, unterbrach er sie, „besteht aus zwei Schritten. Dem Eidschwur und dem Eidvollzug. Der Schwur wiederum ist ebenfalls in zwei beziehungsweise drei – je nach Betrachtungsweise - Hälften aufgeteilt: Dem allgemeinen Schwur, den jeder Seyn aufsagt und von Zarah die gleiche Antwort zu hören bekommt. Gefolgt von meinem eigenen persönlichen Schwur, den ich ihrer Hoheit mache und den sie wiederum mit ihrem eigenen persönlichen Schwur beantwortet. Der letzte Teil muss stressig für sie sein, da sie meine Worte erst bei der Zeremonie zum ersten Mal hören wird und dann in Sekundenschnelle eine passende und auf gleicherweise erhabene Antwort formulieren muss, die sie dann auch noch bis in alle Ewigkeit an mich bindet.“ Curitas Mund war vom vielen Reden trocken geworden, er wollte sich die Kehle aber nicht mit dem im Hals brennenden Schnaps befeuchten. Andererseits wollte er auch keinen Kommentar von Ajana diesbezüglich provozieren. Also runter mit der Scheiße!

Er konnte nicht verhindern, dass sich sein Gesicht verzog, als ihm der starke Alkohol über die Zunge lief.

„Machen wir es jetzt schnell, wenn ich meinen Mund jedes Mal mit Pflaumenschnaps feucht halten muss, bleibe ich nicht mehr lange genug nüchtern, um die Geschichte zu Ende zu erzählen.“ Eine Übertreibung, seine Magie war immer noch fleißig dabei die Wirkung vom Alkohol zu neutralisieren. Es müssten mindestens noch zwei weitere Gläser folgen, bevor er überhaupt etwas spüren würde.

„Übrigens“, fuhr er fort, „sind die anderen Seyn während des Eidschwurs nicht im Spiegelsaal, sie werden alle einzeln zur Prinzessin gerufen und wohnen den anderen währenddessen nicht bei. Nur die drei Zeugen – meistens sind es drei – sowie die Prinzessin und der jeweilige Seyn sind dann noch im Raum. Und nur letztere hören den zweiten Teil des Schwurs. Man errichtet eine Barriere, die keine Geräusche nach außen lässt, um diese herum, so dass auch die Zeugen den persönlichen Teil nicht mitbekommen. Ist immerhin etwas Intimes.“

Er holte tief Luft um den letzten Teil seiner Ausführung einzuleiten.

„Der Eidvollzug läuft dann genau so ab, wie es die ganzen Kindergeschichten und Märchen erzählen. Teilweise sogar bis ins kleinste Detail, wie dort beschrieben.“ Es fühlte sich an, als hätte er gerade die gesamte Autobiographie von König Linfan rezitiert.

„Mann, reden ist ermüdend. Wie schaffst du das nur immer ohne Pause, Jano?“

„Weißt du, wie sehr man sich über Dummheit anderer auslassen kann?“, fragte sie.

„Ja klar.“

„So geht es mir. Ständig.“ Ihren Worten fehlte aber die sonst so gewohnte Schärfe. Sie stand geistig wohl noch immer im Spiegelsaal.

„Du klingst... hast du dich schon entschieden?“ fragte Conner zögerlich.

„An meinem Standpunkt hat sich seit heute Morgen nicht viel verändert. In die Entscheidung müssen immer noch ein paar Gedanken fließen.“, wiederholte er.

„Aber es sind nur noch sechs Wochen, solltest du nicht langsam...?“, hängte Kamiell vorsichtig nach.

„Wir drehen uns im Kreis, Kam.“

„Wir werden sicherlich davon hören, wenn er sich fürs Haus entscheidet. Bringt nichts jetzt plötzlich ernst zu werden und den Konsum vom Schnaps ad absurdum zu führen. Meister, nochmal vier!“, rief Ajana und beendete die Diskussion, wie schon zuvor in der Akademie, bevor sie überhaupt anfing.

Sie schwiegen jedoch eine ganze Weile, nicht dazu in der Lage ein neues Gesprächsthema zu finden. Es war auch nicht nötig, das Thema fand sich von allein. Aus der hinteren Ecke der

Schänke tönent plötzlich die Saiten einer Tamburizza und stimmte das erste Lied des Abends an. Der Rhythmus nahm sie irgendwann von selbst in Beschlag. Zuerst nur ein einzelner Finger, der im Takt auf und ab tippte. Dann der Fuß, der dem Beispiel des Fingers folgte. Nicht lange, da stampften sie mit ihren Krügen im Takt der Musik auf den Tisch. Und letztlich stimmten sie alle mit ein:

„Kommt herbei, setzt euch an den Tisch und singt
über Katharina, angereist mal wieder, ihre Zeit hier verbringt.
Vom weiten Jeliko im Süden um sich hier zu vergnügen
und uns Gerüchte aus aller Welt mitbringt.“,

sangen die Frauen.

„Kommt herbei, setzt euch an den Tisch und singt
über Katharina, im kurzen Mieder, um mit uns zu feiern.
Vom weiten Jeliko um zu trinken, bis wir reihern
mit spitzen Lippen und kecken Blicken uns zu sich winkt.“,

sangen die Männer.

„Die Kinder ins Bett gebracht, der Boden gefegt,
der Wein hervorgeholt, die Türen verschlossen, die Gäste gepflegt,
die Laute gestimmt, die Lieder gesungen und Wein auf den Zungen,
das Bein geschwungen, freudig geklatscht und die Hüften im Kreis bewegt.“,

sangen die Frauen.

„Die Kinder ins Bett gebracht, der Boden gefegt,
der Wein hervorgeholt, die Türen fest verschlossen, die Leiber erregt,
die Laute gestimmt, den Ehering versteckt und Füß' in die Luft gereckt,
die Beine gespreizt, freudig geklatscht und die Hüft' auf und ab bewegt.“,

sangen die Männer.

„Trinkt den Wein aus dem Fass wie 'n Kerl, sie hat den Mut!
Springt feurig im Reigen wie Funken aus der Glut.
Trinkt das Gebräu, verwischt den Schaum ganz ohne Scheu
und bläst die Flöte bis sie fröhlich tönen tut.“,

sangen die Frauen.

„Trinkt den Wein aus dem Fass wie ‘n Kerl
Springt feurig im Reigen wie Funken aus der Glut,
wischt sich den Schaum vom Mund ohne Scheu
und Musik machen kann sie auch ganz gut.“,

sangen die Männer.

Kamiell hämmerte mit seinem Krug im Rhythmus des Liedes auf den Tisch, Conner folgte dem Spiel der Tamburizza mit lautem Pfeifen, Curitas war der erste der zu tanzen begann und Ajana verlor alle Hemmungen, sprang auf den Tisch, schlug die Gläser mit den Füßen vom Tisch und stimmte mit Curitas im Tanz ein. Und sie alle sangen dem Lied mit.

„Hey Meister, bring uns noch ‘n Runde!“, brüllte sie zur Theke.

„Lass meinen Tisch heile, Kleines!“, brüllte Benhad zurück. „Hey Tawny, bring den Spaßvögeln da drüben den Schnaps hier!“, wies er die Bedingung an.

Curitas hob ohne in seinen Bewegungen aufzuhören die fünfte Runde Schnaps zum Prost empor und verschüttete dabei die Hälfte des Inhalts über seinem Kopf.

„Hey, Hey, Hey, Hey!“, zischte er im Takt des Liedes.

„Yeeeeee-haaaaw“, stimmte Kamiell mit ein.

„Jano komm runter und tanz‘ mit mir!“, verlangte Curitas.

„Erst wenn du mit mir trinkst, du Schlingel!“, sie winkte dem Wirt energisch zu.

Dieser verteilte die sechste Runde Schnaps an alle.

„Puh, das waren jetzt aber etwas Viele. Vielleicht sollten wir es kurz ruhiger angehen lassen?“ fragte Conner vorsichtig.

„Red‘ kein Stuss, Mann! Die Nacht hat doch gerade erst Fahrt aufgenommen, du willst doch nicht jetzt schon schlappmachen, oder?“

„Nicht jeder hat so‘n Stahlleber wie du, Jano.“, versuchte er sich zu verteidigen.

„Alles was ich höre ist nur ‚mimimimi‘“

Er murmelte unverständlich in sich hinein.

„Was hast du da oben eigentlich vor? Wenn du nach hübschen Knaben Ausschau hellst, hier stehen zwei“, rief Curitas ihr zu.

„Eigentlich suche ich Beute für Conner. Der Junge braucht jemanden, der ihn zum Mann fickt!“

„Wortwahl, Jano...“ Kamiell verdrehte die Augen

„Dafür ist es zwei Schnaps zu spät!“

„Eigentlich hat sie recht“, stellte Curitas fest.

„Mit dem Schnaps?“

„Mit Conner.“, er wandte sich nun zu seinem schüchternen Freund „vom Gucken alleine wirst du niemals in ihr Höschen landen. Es wird Zeit anzupacken!“

„Wo soll ich anpacken?“

„Nein, ich meine methapherisch... äh methophorisch... meta, meta... also im übertragenen Sinne!“ Inzwischen war auch ihm der Alkohol zum Kopf gestiegen. Curitas musste vorsichtig sein, dass ihm die Kontrolle über den Konsum nicht entglitt.

„Haha, er fängt jetzt schon an sich zu verhaspeln! Weißt du was da hilft? Schnaps, Meister?“
Verdammt.

Der Wirt verteilte die siebte Runde Schnaps. Dieser hatte es in sich. Curitas spürte, wie der Alkohol begann seinen ganzen Körper zu wärmen und wie sich der Raum langsam zu drehen anfang. Er musste sich ablenken.

„Conner, Conner, CONNER! Schau mich an! Schau mich an! Schaust du mich an? Conner, hör mir zu!“

„Ich dachte, ich soll dich anschauen?“

„Sei ruhig, schau mich an!“

„Was denn nun?!“

„Verdammt Conner, halt das Maul und hör mir zu! Schau da rüber, zur brünetten Schönheit da hinten. Siehst du sie? Die mit dem breiten Lächeln? Siehst du sie? Hm? Siehst du sie?“

„Ja verdammt, ja! Sprich Sätze, Mann!“

„Du hast eindeutig nicht genug getrunken, dir fehlt noch der Mumm. Benhad, noch eine!“
Achte Runde.

„Conner, hörst du mir zu?“

„Ja, was ist?“

„Du gehst jetzt zu diesem Mädels da hin.“

„Und dann?“

„Dann nimmst du sie mit.“

„Wohin?“

„Ach ich weiß auch nicht, auf einen netten Spaziergang durch den Park, auf eine Führung durch die Bar, vielleicht zeigst du ihr, wo wir letzte Woche ein Loch in die Wand gemacht haben, hm? Verdammt Conner, wohin denn wohl? Zu dir Nachhause, zu ihr Nachhause, draußen in die Büsche oder von mir aus auch gleich hier auf dem Tisch, was dir am liebsten ist. Wichtig ist, dass du die Nacht nicht alleine verbringst!“

„Haha, ja. Aber, aber noch nicht jetzt. Sie sieht so nüchtern aus, vielleicht später?“

„Später hol‘ ich sie mir. Oder Kam, oder sonst wer. Wer wartet verliert Conner, los jetzt!“ er massierte ihm aufmunternd die Schultern und versuchte ihn in die Richtung der Brünetten zu drängen.

„Wow, wow! Moment, gibt mit Zeit mich vorzubereiten!“

„Nichts da, dabei kommt nichts Gutes bei rum. Aber du bist noch nicht bereit, dass sehe ich. Benhad?!“

Neunte Runde.

„Boah, der war zu viel glaube ich“, stöhnte Conner

„Kam, Kam, komm her! Conner will kneifen, ich brauch dich.“

„Schon da, Bruder! Conner hör mir zu, hör mir zu Conner. Hörst du mir zu?“

„Ja verdammt, ja!“

„Nicht so giftig, Mann!“, erwiderte Kamiell.

„Er braucht noch einen, das spüre ich. Meister, nochmal das gleiche!“

Zehnte Runde.

„Ugh, der haut rein, verdammt“, stöhnte Curitas.

„Das heiß der zwiebelert, zwiebollet, zwie.. zwo... der haut rein!“, sagte Kamiell

„Scheiße, nein! Du haust nicht ab Conner!“ Curitas packte ihm am Arm, bevor er sich hinsetzen konnte.

„Ich muss mich setzen, nur kurz!“

„Wer sitzt verliert!“ Curitas umfasste Conners Gesicht mit beiden Händen und zog ihn so nah an sich, bis sich ihre Nasenspitzen beinahe berührten.

„Hör mir zu Conner“, sagte er ruhig und beherrscht, „weißt du was Liebe ist?“

„Wie, wo? Was redest du da?“

„Conner! Weiß du was Liebe ist?“, fragte er erneut ruhig.

„Was willst du von mir, das ist unangepasst. Ich meine unangebracht, nein unange... unan... äh...“

„Conner“, begann er jetzt energischer, „was ist Liebe?!“

„Was? Keine Ahnung, lass mich!“

„Liebe ist kein Zufall!“, sagte er. „Liebe ist kein Zufall“, wiederholte er sanfter. Er legte ihm die Hände auf die Schulter.

„Wenn du dich vor jeder Frau drückst, wirst du vielleicht nie abserviert, Conner. Aber ich kann dir garantieren, du wirst auch niemals die *eine* Liebe finden.“, er bedeutete Kamiell mit dem Kopf miteinzustimmen.

„Conner“, begann er, „du magst jetzt vielleicht denken, dass das Mädels dahinten irgendeine zufällige Schnepfe ist, nicht die Frau fürs Leben. Und weißt du was? Du hast wahrscheinlich recht. Aber verdammt nochmal, du wirst es nicht herausfinden, solange du sie nicht ansprichst.“

„Ja, aber –“

„Nein, kein Aber. Conner, die Chance ist gering, aber existieren, existieren... vorhanden! Diese unscheinbare Frau da drüben könnte ‚die eine wie keine‘ sein. Und du wirst dich auf ewig verfluchen, solltest du sie jetzt gehen lassen!“

„Du musst es herausfinden, im Namen der Liebe!“, fügte Kamiell hinzu.

„Es gibt Sachen, da müssen wir Männer nun mal durch. Wir werden die Frau fürs Leben nie durch Däumchen drehen finden. Also geh da jetzt hin, zeig dich von deiner besten Seite und lass nicht eher locker, bis ihr beiden auf dem Weg in dein Bett seid!“

„Tu es für uns Conner. Tu es für die Männer, die nach der Liebe streben.“

„Tu es fürs Reich!“, ergänzte Curitas

„Für die Krone, die Tyrannin und die Heimat!“, vollendete Kamiell.

„Und wenn es nicht klappt, dann tut Jano so, als würde sie mit dir nach Hause gehen. Die Kleine dort drüben wird sich auf ewig verfluchen, du wirst schon sehen. Der Plan ist narrensicher! Vertrau mir! Vertrau mir! Aber vorher... Meister?!“

Elfte Runde.

Sie schubsten ihn in Richtung der brünetten Frau und ließen solange nicht ihre strengen Blicke fallen, bis er sie angesprochen hatte.

„Jetzt ist er auf sich alleine gestellt.“

„Sie werden so schnell erwachsen...“

„Und nu?“ , fragte Curitas.

„Hm, schlag was vor.“

„Wer schlägt sich? Verdammt wollen die wieder Ärger?!“

„Nein du sollst etwas vorschlagen. *Vorschlagen* was wir jetzt machen sollen!“

„Tanzen?“

„Hans? Was für'n Hans?“

„Nein, nicht Hans. Der Mann heißt Benhad.“

„Du bist hart? Für dich finden wir auch eine!“

„Ja, Beine! Also tanzen!“

„Was?“

„Bass? Nein da sind nur Zupfinstrum-, Zupfinstru-, inso...“

„Wo ist eigentlich Ajana?“

„Hat sich abschleppen lassen.“

„Was wann?“

„Keine Ahnung, geht schnell bei ihr“

„Glaube ich nicht. AJANA?? JANO!! JANO BIST DU HIER?“ schrie er
„Klappe zu, du bist nicht allein!
„Schau da ist sie!“
„Wo?“
„Da.“
„Wo da?“
„Nun *da!*“
„Die ist blond du Vogel!“
„Nein die daneben!“
„Das'n Kerl!!“
„Hübscher Kerl wohlbemerkt“
„Nein, warte der hat Titten!“
„Der Kerl? IHH!“
„Nein halt, da stimmt was nicht! Ein Kerl hat doch keine Titten, haha!“
„Mein Nachbar, der dicke Johan, hat Totten, haha. Größer als Janos, haha!“
„Du hast Totten gesagt, du Tölpel, haha.“
„Ja dann halt Tröten. Ist doch alles das gleiche!“
„SCHAU! Da, da, da, da, da!! Da ist Jano. JAAAANNNNOOOO!“
„RIIIIIITAAAAAAA!!“ Sie kam vom andere Ende der Schenke angelaufen und fiel Curitas um den Hals.
„Ich hab' dich gesucht! Man ich bin so betrunken. Lass uns tanzen!“
„Hans?“
„TANZ!“
„Ich will trinken.“
„JA!! Trinken und Tanzen!“
Zwölfte Runde.
„Komm, komm mit!“
„Was nein, du machst zu viel Aufmerk... Aufmerksamkeit!“
„Zier dich nicht so und komm jetzt mit!“
„Kam, hilf mir!“
„Rita, wo bist du?“
„Auf dem Tisch! Mit Jano!“ Sie hielt ihm die Hand vor dem Mund und schoss fröhlich die Gläser mit ihren Füßen vom Tisch. „Mach mit, es muss poltern!“
„Wir singen jetzt!“
„Ja toll, singen! Der Tamburizza-Mann da kommt aus Mathburg. Mathburg! Da gibt es Laden den ich schon immer mal sehen wollte. Da gibt es Schuhe, die vom Din-Din selbst entworfen worden sind. Auch schwarze! Schwarz wie Raben! Hast du die Vögel draußen gesehen, die kommen jetzt zurück aus dem Norden! Jetzt, wo es da kalt wird. Oh man ein Eis wäre jetzt genau das richtige! Mit Erdbeeren, komm wir holen uns Erdbeeren!“
„Reiß dich zusammen, Frau!“, brüllte er sie an, während sie gemeinsam auf dem Tisch tanzten. „Wir singen jetzt!“
„Nein, warte ich –“

„Man feiert die ganze Nacht und im Morgengrauen erinnert man sich an das wilde Fest und wird drauf schauen wie sehr wir uns mit dieser Frau und dem Bier haben besoffen
Leb wohl Katharina, unsere Tür steht dir immer offen.“,

sang Curitas.

„Man feiert die ganze Nacht und im Morgengrauen
erinnert man sich an das wilde Fest und den Frauen
Sie mal wieder zu sehen, darauf können wir nur hoffen
Leb wohl Katharina, unserer Fenster steht dir immer offen.“,

sang Ajana.

Es war das letzte, woran sich Curitas an diesem Abend erinnerte.